

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 93.-
jährlich 182.-

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (14)

6. Jahrgang.

Donnerstag, 19. August 1926.

Nr. 193.

Beruft das Parlament ein!

Im ganzen Lande müdet die Arbeitslosigkeit. Tausende Bergarbeiter arbeiten verkürzt. In der Metallindustrie gibt es kaum einen größeren Betrieb, der nicht in der letzten Zeit Hunderte von Arbeitern entlassen hätte. Vielleicht am allergrößten aber ist es in der Textilindustrie, wo die Hälfte aller Textilarbeiter von der Krise betroffen sind, teils dadurch, daß sie nur zwei bis drei Tage in der Woche arbeiten, teils dadurch, daß sie völlig arbeitslos sind. Diese Arbeitslosigkeit ist keine vorübergehende Erscheinung, denn ganze Betriebe in der Textilindustrie wandern über die Grenze aus und die Arbeiter, die dort beschäftigt waren, haben auch in Zukunft keine Aussicht, Arbeit zu bekommen. Die finanzielle Kraft der Gewerkschaften ist durch die Massenarbeitslosigkeit außerordentlich geschwächt, der Staat bleibt den nach dem Geetze zu zahlenden Beitrag monatlang schuldig.

Wenn ein anderes Land, als es die „Insel der Seligen“ ist, von einer so schweren wirtschaftlichen Katastrophe betroffen wäre, würde sich die ganze Deutschnation mit diesen furchtbaren Verhältnissen befassen, und vor allem müßten diese Dinge ihren Niederschlag im Parlament finden, müßte die Regierung Rede und Antwort stehen, was sie angesichts der furchtbaren Notlage von Zehntausenden von Arbeitern zu tun gedenkt. Aber von uns in dem Parlament ist weit und breit nichts zu sehen, und es soll auch in der nächsten Zeit nicht zusammenzutreten, um zu den Schicksalsfragen der Bevölkerung Stellung zu nehmen. Erst am 15. Oktober, so planen es Parlamentarier und Regierung, sollen Abgeordnetenhause und Senat zusammenzutreten. Bis dahin sollen die Arbeitslosen, insbesondere diejenigen, die schon ausgesteuert sind, weiterhungern. Was jetzt am meisten nottäte, wäre eine Novellierung des Gesetzes über die Arbeitslosenunterstützung in dem Sinne, daß die Bezugsdauer der Unterstützung verlängert wird. Statt dessen aber wird ein Teil der Abgeordneten und Senatoren einen Ausflug nach Südkanien unternehmen. Während bei uns die Arbeitslosen hungern, wollen sich die parlamentarischen Vertreter der Bevölkerung anschauen, was in Südkanien los ist!

Aber es handelt sich nicht nur um die Novellierung des Gesetzes über die Arbeitslosenunterstützung. Die Regierung hat vor dem Sommerferien dem Abgeordnetenhause ein neues Baugesetz vorgelegt. Seit Ende 1924 ist das alte Bauförderungsgezet erloschen, ein neues hat das Parlament nicht beschlossen, fast zwei Jahre ruht die Bautätigkeit. Es wäre allerhöchste Zeit, daß ein neues Baugesetz in Kraft tritt, weil durch die Förderung des Wohnungsbaues nicht nur die Wohnungsnot gemildert, sondern Zehntausende von Arbeitern aller möglichen Berufsbeschäftigungen finden würden. Aber auch da scheint sich die Regierung nicht die geringsten Sorgen zu machen.

Schließlich wäre es auch notwendig, daß die Regierung dem Abgeordnetenhause Aufklärung über die Angelegenheit Gaspárik gibt, ein Skandal, der ganz Europa interessiert und worüber die ausländischen Blätter allerhand Nachrichten bringen. In der ganzen Welt ist man über die Angelegenheit besser informiert als bei uns, die Regierung schweigt sich vollkommen aus und die Abgeordneten erfahren über die ganze Angelegenheit gar nichts.

Der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses wird auch der Staatsvoranschlag vorgelegt werden. Jahrelang hat man das Budget in beiden Häusern des Parlamentes durchgebetet und die Beratung des Staatsvoranschlages, die Genehmigung des Budgets, dieses wichtigsten Rechtes des Parlamentes, zu einer Farce gemacht. Trotzdem diese Erfahrungen vorliegen, wollen es die Reichstaber heuer genau so machen, und den Staatsvoranschlag in wenigen Wochen durch beide Häuser des Parlamentes durchbringen. Keinhlich wollen es die bürgerlichen Parteien wohl mit der Steuerreform machen. Auch dieses gewaltige Gesetzgebungswerk, eines der umfassend-

Vor dem Abschluß des englischen Bergarbeiterstreits.

Anbahnung von Friedensverhandlungen.

Berlin, 18. August. (Eigenbericht.) Nachdem der Vollzugsausschuß der englischen Bergarbeiter durch die gestrige Delegiertenkonferenz zu neuen Verhandlungen ermächtigt wurde, richtete heute der Bergarbeitersekretär Cool eine Einladung an die Zechenbesitzer, Donnerstag nachmittag in einer gemeinsamen Sitzung über den Friedensschluß im Bergbau zu beraten. — In Regierungskreisen hatte man angenommen, daß die Bergarbeiter auf einem Umweg über die Regierung neue Verhandlungen anknüpfen würden und erblickt daher, in den direkten Verhandlungen eine unerwartete Wendung. Sie wird als Zeichen des Friedenswillens der Bergarbeiter angesehen und man hofft auf eine baldige Beendigung des Bergarbeiterstreits. Die Regierung, die sich in der letzten Zeit sehr passiv verhalten hat, hat sich ihrerseits bereit erklärt, einen unparteiischen Vorsitzenden für die Konferenz beizustellen.

London, 18. August. (M.R.) Der Verhandlung der Grubenbesitzer betraf auf heute eine Sitzung seines Zentralausschusses ein, in welcher der Vorschlag der Bergarbeiterföderation, morgen nachmittag mit den Führern der Bergarbeiter eine gemeinsame Sitzung abzuhalten, in Erwägung gezogen werden soll.

London, 18. August. (M.R.) Die Entscheidung der Konferenz der Bergarbeiterdelegierten, den Vollzugsausschuß der Bergarbeiterföderation zur Wiederaufnahme der Verhandlungen mit den Grubenbesitzern und der Regierung zwecks Beilegung des Kohlenkonfliktes zu ermächtigen, wurde

mit einer verhältnismäßig geringen Mehrheit gebilligt. Die Abstimmung erfolgte mittels Stimmentafel. Für die Ermächtigung des Vollzugsausschusses stimmten 428.000 Bergarbeiter, gegen sie 360.000 Bergarbeiter vertretende Delegierte.

London, 18. August. (M.R.) Die Regierung wurde von der Entwicklung der Lage im Bergbau verständigt: es werde jedoch kein Ersuchen an sie gestellt, an den Verhandlungen teilzunehmen. Wenn die Bergarbeiter und Grubeneigentümer die Mithilfe eines unabhängigen Vorsitzenden bei ihren Verhandlungen nachsuchen werden, wird ihnen die Regierung bereitwillig einen solchen unabhängigen Vorsitzenden bestellen.

Der Premierminister nahm heute an der Sitzung des Kabinettsausschusses teil, in der über den Kohlenkonflikt beraten wurde. Die Entwicklung in den letzten Tagen rief allgemeine Befriedigung hervor und es herrscht allgemein die Ansicht, daß das Ende der Kohlenalamität in Sicht sei. Man nimmt an, daß die Bergarbeiterdelegierten ihrem Vollzugsausschuß bloß einen einzigen Vorbehalt für die Verhandlungen auftragen, und zwar, in jedem Falle bloß über ein gesamtstaatliches Abkommen und nicht über ein Abkommen nach Kohlenbezirken zu verhandeln.

Die heikle Stelle der Verhandlungen wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Frage der Arbeitszeit bilden. Die Vertreter der Bergarbeiter werden wahrscheinlich so lange als nur möglich eine Verlängerung der Arbeitszeit über sieben Stunden entgegengewärtigen. Diese Verlängerung aber betrachten gerade die Grubeneigentümer solange als wirtschaftlich durchaus notwendig, bis sich die Kohlenindustrie wieder ordentlich auf die Beine gestellt hat.

Vorsprache der Vertreter der Textilarbeiter bei der Regierung.

Ueber Beschluß der morgigen gemeinsamen Konferenz der Textilarbeiterorganisationen erschien am Dienstag eine Deputation der sozialistischen Verbände beim Ministerpräsidenten, um denselben ein Memorandum zu überreichen, in dem auf die Massenarbeitslosigkeit unter den Textilarbeitern hingewiesen und ein Antrag auf Regelung der Arbeitslosenunterstützung, sowie Gewährung von genügend großen Summen an die Gewerkschaftsorganisationen, die den Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung auszahlen, gestellt wird. Die Deputation bildeten Kóshar, Jindráček, Polach und Tučný.

Der Ministerpräsident versicherte der Abordnung, daß er die Notwendigkeit der Hilfe für die Arbeiter und ihre Familien, die unter den Folgen der Arbeitslosigkeit leiden, anerkenne und sagte zu, daß er sich selbst bestreben werde, daß die Forderungen der drei Textilarbeiterverbände nach Möglichkeit verwirklicht werden und daß er diese Vorschläge nach Vereinbarung mit dem Ministerium für soziale Fürsorge beim Finanzminister unterbreiten werde.

Im Finanzministerium wurde die Deputation vom Finanzminister Dr. Engliš empfangen, der nach der Erläuterung der Lage in der Textilindustrie antwortete, daß er selbst von der ungewöhnlich schweren Krise der Textilindustrie

erfre, die außerordentlichen Maßnahmen im Interesse der Arbeitslosen nötig mache, überzeugt sei. Er erklärte, daß er nichts Sicheres sagen könne, aber daß er die Anträge des Ministeriums für soziale Fürsorge in Erwägung ziehen und bestrebt sein werde, im Rahmen des Möglichen den berechtigten Forderungen, die durch die Deputation vorgetragen wurden, Rechnung zu tragen.

Im Ministerium für soziale Fürsorge wurde die Deputation vom Ministerialrat Dr. Rosenkranz empfangen, der erklärte, daß ein Teil der erhobenen Forderungen der Textilarbeiterverbände im administrativen Wege durchgeführt werden könne und zwar die raschere Verteilung der ausgezahlten Beiträge und die Ueberweisung von Geldern an die Gewerkschaftsorganisationen. Die weiteren Forderungen, wie Novellierung des Gesetzes und Verlängerung der Dauer der Arbeitslosenunterstützung können nur durch das Parlament verwirklicht werden.

Es ist also nunmehr Sache der Regierung, das, was auf administrativem Wege geschehen kann, schleunigst durchzuführen und Sache des Parlamentes, die Novellierung des Gesetzes über die Arbeitslosenunterstützung vorzunehmen. Dazu ist die rascheste Einberufung des Parlamentes notwendig.

da es ganzen Klassen der Bevölkerung so schlecht geht, wie gegenwärtig der Arbeiterschaft, das Parlament gar nicht zusammentritt, verliert es jene moralische Autorität in der Bevölkerung, die jedes Parlament zu kraftvollem Leben braucht. Aber gerade das scheint die Absicht der Herrschenden zu sein, das Parlament in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen und es dadurch zu schwächen. Es sind die Methoden des Grafen Stürggh!

welchen Angehenden, die allgemach auch in der Tschechoslowakei vom Bürgertum und seinen Vertrautesten in der Regierung zur Anwendung gelangen.

Im Interesse der Arbeiterschaft ist es gegen das Verhalten der Regierung und Parlamentarierheit entschieden Stellung zu nehmen und die rascheste Einberufung des Parlamentes zu verlangen. Die Arbeitslosen können nicht bis zum 15. Oktober warten!

Der idyllische Faschismus.

(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Der Faschismus hat auch seine idyllische Seite: Da ist er halb als Cicinnatus aufgemacht, Flugschär und Schwert, halb als „Schäferpaar“, das unter Rosen weidet“. Da hat er den Kultus des schlichten Mannes der schwierigen Faust, der großen Familie und des Landliebens, alttümlich und biblisch zugleich. In dieser Aufmachung hat Mussolini am 10. August bei der Einweihung der Getreideausstellung gesagt:

„Ich bitte die edlen Landarbeiter, vor mich zu treten. Ich will euch wenige Worte sagen, die mit euch sprechen, weil ich euch kenne und weil ich eure Mühe schätze und euch lieb habe. Ich habe einen großen Teil meines Lebens auf dem Lande verbracht. So kann ich euch sagen, daß ich euch besser kenne als irgendein anderer, eure Mühsal kenne, euren Glauben, eure Hoffnungen. Wenn ich euch sage, daß ich euch lieb habe, so sage ich es nicht, um Redensarten zu machen. Im vergangenen Jahre erging an euch mein Ruf der Schlichtheit des Korus, und da war kein Dorf und keine Örtlichkeit, in der man ihm nicht Gehör geschenkt hätte. Die Ergebnisse sind zufriedenstellend. Ich bitte euch, kehrt zu euren Feldern zurück, mit demselben Glauben, mit demselben Arbeitswillen, wie in diesem Jahre. Dann bleibt mir weiter als den höchsten Gott zu bitten, die Elemente der Natur wohlwollend zu machen, auf daß sie nicht eurer Mühe feindlich seien.“

Wie rührend und wieder! Lieft man gleichzeitig in den Zeitungen, daß auf Veranlassung des ersten Ministers die Zahl der Familien mit mehr als 10 Kindern in Italien festgesetzt wurde, und es deren 20.000 gibt, so ist man ganz im Bilde: Italien als Ackerregenerationsland Europas, wo der Ministerpräsident dem Landmann brüderlich die Hand reicht, dazu der liebe Gott, die Lehre, von der wir alle leben und eine reiche Kinderkinder.

Aber, wie paßt das alles zur bürokratischen Einschüchterung Italiens, die nachgerade so weit geht, daß der „Mann der schwierigen Faust“ sich vor lauter Verboden und lauter Stempelpapier kaum noch auf dem eigenen Felde zurechtfindet? Wie paßt das zum Arbeitsverbot der gewerkschaftlich organisierten Landeute von Molinella, denen man sogar das Recht verweigert, bei Strafe sofortiger Verhaftung zu streikieren, obwohl es sich um ein seit Generationen bestehendes Gewohnheitsrecht handelt? Wie paßt das zu dem Streikverbot, das gerade an dem Tage, bevor der Minister zu seinem Landvolk herabsteigt, vor den Toren Roms zur Verhaftung streikierender Landarbeiterinnen führte, die in zwölf stündiger Arbeit einen Tagelohn von 12 Lire erzielen, den Gegenwert von 4 Rilo Brot? Die Arbeiterinnen hatten einen Lohnzuschlag von 12 Centesimi pro Stunde gefordert, in dem innerhalb Roms gelegenen Flecken Centocello und Torre Signataro. Sofort erschienen Soldaten voll Carabinieri und Polizei und sorgten dafür, daß die Leute ihre vom Premierminister so „geschätzte“ Mühe schleunigst wieder aufnahmen. Für den Rest wird das Gericht sorgen, nicht etwa gegen die Grundbesitzer, die das Frauenstimmrecht durch zu östlichen Arbeitstag frech übertreten, sondern gegen die Arbeiterinnen, die so wenig auf dem Saufen der modernen Gesetzgebung waren, daß sie nicht einmal von der Wiedereinführung der Arbeitspflicht, von der Rückkehr zur Hörigkeit wußten. Wie paßt der Kultus der hohen Kinderzahl zu der Steuerpolitik, die in Rom für jedes Kind 250 Lire Miestersteuer nachläßt, im Durchschnitt aber nur 1250 im Jahre, und die piemontaischen Arbeiter das Recht auf freien Krankenbesuch und freie Krankenhausverpflegung entzieht? Wie paßt das Lob auf große Familien zur Aufhebung des Mieterschutzes, die die fundernischen Arbeiter und Beamten auf die Straße setzt und wie mag der jetzt so oft angepöbelte liebe Gott über die Fälle Maricotti, Don Minzino, Amenobla denken, über die er doch, trotz der Pressegenur, leidlich informiert sein dürfte?

Protest ist es vollends wenn der Faschismus seine ländliche Biederkeit in die Praxis umsetzen will, und das gerade gegenüber den Bauern, mit denen er selbst hinter dem Ofen gefressen hat und gelegentlich noch füttert. Da hat Forinacci die Adresse des Direktors der „Banca Commerciale“, Risole in Como, aufgedeckt. Der Mann hat dem Kommissar der Stadt, Como ein Haus zum Verkauf angeboten, aber die Bedingung, Ende 1928 insgesamt 580.000 Lire zu bezahlen, abgelehnt und 560.000 Lire sofort beansprucht, mit der Bemerkung, man wisse nicht, wie die Lire zu Ende 1928 stehen würde. Das ist natürlich Regierungssache.

Faschismus, und Vaterlandsbeleidigung! Nicht umsonst fordert Farinacci periodisch die Verhaftung von Ludwig Dreyflog, den Generaldirektor der Commercial. Wie wäre es denn, wenn der ländlich-unschuldige Farinacci es einmal versuchte, einem Bauern ein Korn gegen ... Barzahlung im Jahre 1928 abzulaufen? Bis jetzt lebt der verbrecherische Bankdirektor noch. Inzwischen hat Farinacci den aus der Voruntersuchung entlassenen Prof. Kropalli, der sich wegen betrügerischen Bankrotts einer Parmenser Bank zu verantworten hat, bei seiner Freilassung liebevoll umarmt, wie der „Avanti“ melden darf, ohne beschlagnahme zu werden.

Es darf uns umso weniger wundern, daß schon mangelndes Vertrauen in die vaterländische Polizei strafbar ist, als auch mangelnder Jubel schon von der rächenden Hand ereilt wurde. Der Bürgermeister von Montalto Marche ist z. B. abgesetzt worden, weil er bei der Jubelkundgebung wegen des mißglückten letzten Attentates auf Mussolini dem Festzug als einfacher Zuschauer bewohnte. Der Name dieses neuen Verbrechers lautet „politische Gefühlslosigkeit“.

Es gibt zum Glück für das Land noch Leute, die keines politischen und moralischen Gefühls haben. So hat der Verband der „Arbeits“, der Sturmstämpfer, dieser Tage jenen Faschisten Regazzi von Molinella zum Ehrenmitglied ernannt, der vor den Affiken von Bologna freigesprochen wurde wegen Ermordung des Sozialisten Marani, den er vor den Augen der alten Mutter erschoss. Präsident des Verbandes ist Albino Bolpi, einer der Mörder Matteottis. Die Qualifikation als Sturmstämpfer hat sich Regazzi erworben, indem er während des Krieges zu Hause blieb und dem Heere Fourage lieferte. Ganz ungefährlich war das auch nicht; denn es brachte ihm eine Anklage wegen Betruges. Warum nennt man den Verband nicht den der freigesprochenen Mörder? Freilich hat man Dumini aus ihm ausgeschlossen, aber dabei handelt es sich um Differenzen bei der Teilung der Beute. Wenn Dumini gerechter teilt, kann er Vizepräsident werden.

Nun uns ganz von dem Sodom und Gomorra des übrigen Europas abzulassen, haben wir auch die Börsen bis zum 22. August geschlossen. Damit uns nichts davon ablenke, Gott zu dienen und die Scholle zu bestellen, dürfen die Festungen nicht einmal den Stand der Luft an der auswärtigen Börse bekunnen. Man könnte unser neues Leben langsam nennen, wenn wir nicht die Feste hätten, die vielen Feste. War wird ein neues Dekret hinsichtlich aller Demonstrationen von einer Genehmigung des Präfecten abhängig machen, aber, so Gott will, wird es die Jubelkundgebungen, wenn eine faschistische Parteigröße zugereist kommt, nie verbieten.

Zustizminister Gärtler und die Feme-morde.

Berlin, 18. August. (Eigenbericht.) Es besteht nunmehr die Aussicht, daß die Beteiligung des bayerischen Justizministers Gärtler an der Vertuschung einer Reihe von Feme-morden vor Gericht klargestellt werden wird. Die Berliner Staatsanwaltschaft hat angeblich die Voruntersuchung gegen den verantwortlichen Redakteur des Berliner „Vorwärts“, Genossen Geyer, eingeleitet. Sollte es zu einem Strafverfahren kommen, so wird Genosse Levi, der die Anschuldigungen im „Vorwärts“ gegen Gärtler erhoben hat, selbst die Aufhebung seiner Immunität als Reichstagsabgeordneter verlangen.

Vom Baume des Bösen.

15 Von Marcel Berger.

Evelyne langweilte sich. Sie wandte den Kopf umgierig nach allen Seiten, was ich nicht ganz fassend fand.

„Am Tische Darignies unterhält man sich“, sagte sie vorlautvoll.

Ich sah mich um. Mein Freund Darignies sah einige Schritte hinter uns am gleichen Tische mit Doktor Vishius und den beiden Ehepaaren Dougloubeyre und Verdier. Um die hübsche junge Frau zu unterhalten, trieb er mit Herrn Dougloubeyre die gewagtesten Spässe und brachte ihn dazu, allen möglichen Unflut zu behaupten. Alle lachten. Marius selbst am lautesten. Er schlug mit der Faust auf den Tisch. Evelyne, die zuerst gelächelt hatte, preßte die Lippen zusammen. Ein Schatten zog über ihre Stirne.

„Er benimmt sich in der Tat schlecht“, sagte sie mißbilligend.

In diesem Moment kam La Tour-Aymon. Evelyne empfing ihn ziemlich kühl.

„Wir dachten schon, daß Sie sich entschlossen hätten, in Ihrem Zimmer zu speisen.“

„Und ich bemerke, daß man sich darüber getrübt hat“, erwiderte Philipp in einem Tone, der mich erkaunt aufheben ließ.

Er hatte einen Frod an, der offenbar erst vor kurzem gemacht worden war, denn er sah tadellos an seinem abgemagerten Körper. Man erriet die eingesunkenen Schultern unter der amerikanischen Watterung. Ausgemergelt rogte sein Hals aus dem engen Siebzeug. Sein körperlicher Verfall schien mir jetzt, da ich von seinem bevorstehenden Tode dachte, noch mehr

Inland.

Ein Verbot auf Grund des Prügelpatents!

Von der Prager Polizeidirektion und von den Politischen Bezirksverwaltungen im ganzen Bereich der Republik wurde dieser Tage eine Kundmachung veröffentlicht, die überall ungefähr gleichlautend folgenden Inhalt hat:

„Es wurde festgestellt, daß sich in der letzten Zeit innerhalb verschiedener Organisationen ohne gesetzliche Grundlage uniformierte Körperschaften gebildet haben, die öfter unter einheitlichem Kommando stehend, gruppenweise, in der Tösellichkeit auftraten. Diese nach militärischem Muster in Rotten und größere Abteilungen eingeteilten Verbände verfolgten vielfach, sich die Tätigkeit anzumachen, die in den Wirkungsbereich der Sicherheitsorgane fällt. Es beginnt sich sogar die Organisation ungesetzlicher Organisationen militärischen Charakters zu entfalten, deren Auftreten bereits in Prag und in anderen Städten der Republik zur Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung geführt hat. Im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung und der Staatssicherheit wird die Bildung solcher uniformierter von der Behörde nicht bewilligter Körperschaften sowie ihr öffentliches Auftreten und das Tragen von Uniformen oder von einzelnen von der politischen Behörde nicht bewilligten Uniformteilen verboten, und das sowohl bei korporativen Auftreten als auch für einzelne. Das Nichtinhalten dieses Verbotes wird nach § 7 und 11 der Vdg. vom 20. April 1854, § 96, des R. G. Buches, bzw. nach den §§ 1 und 11 des R. V. Vdg. vom 26. Jänner 1917, § 89, bestraft, sofern es sich nicht im gegebenen Fall um eine Tat handelt, die nach den geltenden Gesetzen einer strengeren Bestrafung unterliegt.“

Was an diesem Verbot dem mit den politischen Verhältnissen in der Tschechoslowakei nicht Vertrauten zunächst auffallen dürfte, ist die Berufung auf einen Paragraphen des österreichischen Gesetzes aus dem Jahre 1854. Die unter der Parole der Entförmung gebildete demokratische Tschechoslowakische Republik zieht zur Durchführung ihrer innenpolitischen Maßnahmen wieder einmal jenen kaiserlich-königlichen Schandfleck des Prügelpatents heran, jenen verhassten, erzkonfessionären Polizeiparagraphen, den man in dem kleinen neuen Österreich südlich der tschechischen Grenzen längst ausgemerzt hat, der aber, wie dieser jüngste Fall wieder lehrt, auf die tschechoslowakische Nachfolgerschaft Österreichs mit allen Ehren übergegangen ist. In Deutschland will man eben jetzt alle veralteten Polizeiverordnungen mit einem Federstrich beseitigen — in der Tschechoslowakei aber hält man an den „Ertrugenschaften“ der absolutistischen Reaktion nach 1848 mit geradezu bewundernswürdiger Zähigkeit fest. Diese Schande muß gelegentlich des zitierten Verbots wieder einmal mit allem Nachdruck festgehalten werden.

Was nun den Inhalt des Verbots anbetrifft, so scheint dieses, von Prag aus gesehen wirklich so, wie hauptstädtische Blätter bereits bemerken, in erster Linie gegen die faschistischen Organisationen sich zu richten. Es ist aber bezeichnend für die innenpolitischen Methoden in diesem Staat, daß die politische Verwaltung es nicht wagte, offen gegen den Faschismus Stellung zu nehmen, dessen schwarzbehendete und knüppelbewaffnete Scharen auf den konterrevolutionären Umsturz des Staates, auf die Befestigung dessen, was noch demokratisch ist, und auf die Er-

richtung einer reaktionären, vielleicht militärischen Diktatur abzielen. Daß sich das Verbot gegen diese uniformierten Korporationen richtet, ist im Verbot nirgends gesagt, das auf solche Weise Anwendung auch gegen andere Körperschaften finden kann, auch gegen solche, deren Zweck und Inhalt dem der faschistischen Verbände gerade entgegengekehrt ist und zu deren Grundlagen gerade der von den Faschisten bedrohte freisozialistisch-demokratische Gedanke gehört. Gewiß haben diese Organisationen — wir denken da natürlich zunächst an die Abwehrorganisationen der sozialistischen Arbeiterchaft — die „öffentliche Ruhe und Ordnung“ nicht gestört, wie man das bisher den Faschisten gestattet. Aber wir kennen die Tendenzen der Regierung zu genau, als daß wir nicht wüßten, wie sehr man sich bereit zeigen wird, das Prügelpatent gerade gegen die Arbeiter anzuwenden. Auf diese Weise will man den Faschisten mit der einen Hand zurückgeben, was man ihnen mit der anderen Hand zu nehmen doch nicht umhin konnte. Gerade diese Zweiseitigkeit der politischen Maßnahme beweist aber der Arbeiterchaft umso mehr, daß ihr Schicksal und ihr Kampf gegen den Faschismus nur auf sie selbst gestellt ist.

Die tschechische Sozialdemokratie gegen die Verchiebung der Parlamentsstimmung.

Wir haben bereits gestern berichtet, daß das Parlament erst in der Mitte Oktober zusammentreten soll. Gegen diese Absicht nimmt das „Právo Lidu“ in seiner gestrigen Nummer in großer Aufmachung Stellung und sagt:

Wir protestieren gegen diesen Aufschub! Unsere Partei würde eine solche Entscheidung nicht ruhig hinnehmen und alles tun, was in ihren Kräften und in ihrem Recht ist, die Einberufung des Parlamentes bereits im September zu erzwingen. Es handelt sich in erster Linie um den Staatsvoranschlag. Abmal haben wir bereits seit dem Umsturz den Voranschlag verhandelt, aber nicht ein einzigesmal wurde zu dessen Verhandlung genügend Zeit gelassen. Stets war eine so kurze Frist gegeben, daß es nicht möglich war, den Voranschlag ordentlich zu verhandeln, umso mehr, als er in die Hände der Abgeordneten immer spät kam.

Das Blatt führt dann weiter zur Bekräftigung seines Standpunktes an, daß nach der Erklärung des Finanzministers das Budget einen ganz andern Aufbau zeige als im Vorjahr, wodurch das Studium des Vergleichs zwischen den Voranschlägen für 1927 und 1926 erschwert wird. Dazu kommt noch, daß die Parteien der Jollkoalition das ungeheure Gesetz über die Steuerreform noch vor Weihnachten unter Dach und Fach bringen wollen. Es sei aber schon physisch nicht möglich, in sechs Wochen im Abgeordnetenhause und in 14 Tagen im Senat Budget und Steuerreform fertigzubringen. Wenn das Parlament erst im Oktober zusammentritt, ist an eine Fertigstellung der Steuerreform innerhalb des bezeichneten Termins nicht zu denken. Uebrigens handelt es sich noch um die Affäre Gajda, die den Zusammentritt des Parlamentes noch im September notwendig macht.

Das diplomatische Einschreiten Frankreichs in der Gajda-Angelegenheit.

Wie die „Lidove Noviny“ erfahren, ist in den Anfängen der Gajda-Affäre, da die ersten Nachrichten darüber durchdrungen, wonach Gajda französische militärische Geheimnisse der Sowjetregierung verraten hat, der französische Gesandte in Prag Couget namens der französischen Regierung beim auswärtigen Amt eingeschritten und

zwar bedrungen, weil dem Gesandten von einem in die Sache am besten Eingeweihten diese Beschuldigung vollinhaltlich bestätigt wurde.

Tschechischsozialistische Gewerkschaften gegen Klossak.

Während in der tschechischen nationalsozialistischen Partei Strihbrny und sein Anhang in die Minderheit gedrängt sind, scheinen sich in den der tschechoslowakischen Arbeitergemeinde angeschlossenen Gewerkschaftsverbänden starke Widerstände gegen die unter Führung Klossak's stehende Parteimehrheit geltend zu machen. So schreibt das Blatt der chemischen Arbeiter:

Die Verhältnisse, welche sich in der Bruderpartei der tschechischen Nationalsozialisten zwischen einzelnen Faktoren, insbesondere in der Redaktion des „Ceske Slovo“ entwickelt haben, bedeuten einen stillen Verfall und sind in der letzten Zeit schon unhaltbar geworden. Unter Intriguen, Beschuldigungen und Aliquenzbildungen! Kann eine solche Tätigkeit der Partei, dem Sozialismus und dem Staate nützen? Wir kennen keine Partei des Klossak, Bencs, Rafaryl oder Strihbrny — wir kennen keine Partei privilegiierter Personen. Wir kennen bloß eine Partei tschechoslowakischer Sozialisten, kennen unser eigenes, nationales, fortschrittliches und sozialistisches Programm. Die Redaktion des „Ceske Slovo“ dient in letzter Zeit nur einer bestimmten Clique, das ist einer Clique von Advokaten, Professoren, Realisten, welche durch das Verdienst des Bruders Klossak nach dem Umsturz in die Partei gekommen sind, nicht, damit sie für die Partei arbeiten und Opfer bringen, sondern damit sie die Einkünfte und die Ergebnisse der Arbeit der Arbeiterfunktionäre unter sich aufteilen.

Die Spitzen, die diese Ausführungen gegen das „Ceske Slovo“ und gegen die Realisten enthalten, zeigen, daß in dem Blatte gegen den Klossak-Flügel Stimmung gemacht wird.

Veränderungen in der Zivilverwaltung von Karpatoruhland.

Wie „Lidove Noviny“ melden, werden in der nächsten Zeit größere Personalveränderungen in der politischen Verwaltung Karpatoruhlands erfolgen. Unter den Zurücktretenden wird sich auch Bisegouverneur Koshpal befinden, der anlässlich der letzten Wahlen in geisteswidriger Weise vorgegangen ist.

Die Sozialversicherung soll novelliert werden?

Aus den Kreisen der Jollkoalition erfährt die „Tribuna“, daß zu den ersten Aufgaben der kommenden bürgerlichen Mehrheit die Novellierung des Gesetzes über die Sozialversicherung gehören wird, hauptsächlich mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der Landwirtschaft, denn die landwirtschaftlichen Arbeiter können angeblich nicht so hohe Mitgliedsbeiträge zahlen. Die Vorlage soll gleich nach der Erledigung des Budgets duraberedet werden. — Diese Nachricht entspricht wohl mehr den Wünschen in den Kreisen der Jollkoalition. Daß man gerade den landwirtschaftlichen Arbeitern das Stückchen Sozialpolitik, das man ihnen in der Sozialversicherung gegeben hat, wieder wegnehmen will, ist schon die höhere Frechheit der agrarischen Bourgeoisie.

Copyright 1924 bei Buchhandlung Schneider u. Co., Wien.

in die Augen springend. War es Einbildung oder eine Folge des scharfen elektrischen Lichtes? Er schien mir noch kahler als früher und sein Gesicht hatte etwas Verzerrtes.

Zum Waite d'Hotel sagte er:
„Keinen Hunger.“
Dann ließ er sich überreden.
„Gut. Ein Stückchen Dahn. Einen fingerhoch Weißwein. Etwas Toast.“
Scheinbar mühsam begann er zu kauen. Trank gierig in kleinen Schlucken. Dann, als täte ihm sein unfreundliches Berechnen von vornhin leid, fragte er mit einer erzwungenen Lustigkeit, die ziemlich trübselig klang:
„Von was war eben die Rede?“
„Wir haben auf dich gewartet“, antwortete ich. „Ich hoffe, daß du uns heitere Charakteristiken der anwesenden Persönlichkeiten geben wirst.“
„Kennst du noch nicht die ganze Gesellschaft?“
„Nein, aber es ist mir gelungen, ein Infanito zu läusen.“
Ich erzählte ihm, wen ich unter dem angeblichen Lord Paddock erkannt hatte. Evelyne schien besonders überrascht. Sie erhob sich mit ungenierter Selbstverständlichkeit, trat an dem Spiegel am Ende des Saales, wie um ihre Frisur in Ordnung zu bringen. Dabei warf sie einen neugierigen Blick in den kleinen Nebensalon, wo der vornehme Gast mit seinem Sekretär allein speiste.

Lachend kam sie zurück:
„Er ist es ganz bestimmt; wir hätten ihn erkennen müssen. Der schöne Greifenkopf, das brutale Kinn! Genau so wie er überall abgebildet ist.“
„Der Mensch interessiert Sie wirklich?“
stellte sie mein Freund zur Rede.
„Zehr, wie alle Männer, die in der Geschichte der Vögelerei eine Rolle spielen.“

„Dann müssen Sie ja von Ihrem hiesigen Aufenthalt begeistert sein.“
„Bin ich auch“, sagte sie, ohne sich zu ärgern.
„Die Gesellschaft ist einer der Hauptanziehungspunkte hier ... Titto Veriesen! der General von Leparrat ... Man kommt solchen Berühmtheiten sonst nicht in die Nähe.“
„Traurige Berühmtheiten!“
„Sie hören, wie er spricht!“ rief Evelyne. „Wenigstens auf seinen Cousin, den General, sollte er doch stolz sein. Aber es ist eine Schwäche von Philipp, alles Strahlende zu schwarzem ...“
Und da La Tour-Aymon aufsprang, fügte sie hinzu:
„Wie es eine Schwäche von mir ist, keine Spässe ernst zu nehmen.“
Philipp schwieg einige Sekunden. Dann sagte er in gleichgültigem Tone:
„Reiner von ihnen ist es wert, daß man sich seinetwegen aufregt.“
„Was haben Sie zum Beispiel gegen Sir Cecil Harbourn?“ fragte Evelyne mit dem liebenswürdigsten Lächeln.
„Ich möchte lieber wissen, aus welchem Grunde Sie ihn bewundern? Wahrscheinlich weil Sie sein Porträt aus illustrierten Zeitungen kennen?“
„So dumm bin ich doch nicht. Ich glaube, daß wir bei uns in Amerika nicht im Verdachte stehen, die Engländer zu überschätzen. Aber ich bin vorurteillos genug, den großen Staatsmännern aller Nationen Anerkennung zu zollen.“
„Vielleicht sogar Wilh. II.“
Evelyne errödete märchenhaft:
„Das ist doch etwas anderes!“
„Absolut dasselbe! Zwischen Irland und Groß-England sehe ich nicht den geringsten Unterschied.“

Evelyne und ich entschlossen uns, das Gespräch lösend abzubreaken. Ich versuchte ihn abzulenken:
„Wer sind die beiden Herren dahinten, die schon beim Champagner angelangt sind?“
La Tour-Aymon blickte in die angegebene Richtung und sagte:
„Das sind zwei unserer hervorragendsten Gegner. Der deutsche Bankier von Weisweiler und Baron Holbed, ein Österreicher. In animiertem Gespräch mit unserem ausgezeichneten Verbündeten, dem Großfürsten Fedor von Rußland, dem sie heute nachmittags im Pöler ein Vermögen abgenommen haben. Die fünf Millionen gefallenen Russen stören sie dabei gar nicht.“
„Werden denn diese Leute nicht kontrovers?“
„Was fällt dir ein? Im Gegenteil, sie blicken sich die übrigen Gäste vom Leibe. Sie beachten von der ganzen Gesellschaft nur den General und mich, dank unseres Adelsprädikates.“
„Weisweiler hat mich um eine Unterredung bitten lassen“, sagte der Oberst. „Aber ich habe in dieser Angelegenheit zuerst noch ein anderes Gespräch zu erledigen.“
Das Orchester intonierte einen postenden Walzer.
„Das Rouste von Franz Lehar“, sagte Philipp. „Im Winter werdet ihr die Operette im Apollo hören können.“
„Warum nicht?“ rief Evelyne. „Nach meiner Meinung ist die Kunst nicht an die Grenzen eines Vaterlandes gebunden. Wie dumm war es, Richard Wagner in den Pann zu tun.“
„Ich gratuliere Ihnen zu dieser Unabhängigkeit der Gesinnung!“ sagte La Tour-Aymon ironisch.

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

Wien, 18. 11.55: Pressenachrichten. 12: Zeitungs- und literarische Rundfunk. 14: Pressenachrichten. 16:30: Radio- und Fernsehprogramm. 17:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 18:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 19:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 20:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 21:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 22:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 23:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft.

Wien, 18. 11.55: Pressenachrichten. 12: Zeitungs- und literarische Rundfunk. 14: Pressenachrichten. 16:30: Radio- und Fernsehprogramm. 17:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 18:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 19:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 20:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 21:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 22:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft. 23:30: Österreichische Rundfunkgesellschaft.

Telegramme.

Internationaler Kongress der Keramiker.

Karlsbad, 18. August. Am heutigen dritten Verhandlungstage stand die Frage der gegenseitigen Unterstützung bei Streiks und Aussperrungen zur Diskussion. Flodin-Dänemark, stellte den Gedanken einer Streikversicherung zur Verfügung. Der internationale Sekretär Wolmann und Braun-Deutschland verwiesen auf die Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung dieses Planes gegenüberstellen. Auch Drouffillon-Frankreich ist der Auffassung, daß an dem gegenwärtigen System festgehalten werden möge. Der Kongress nahm zu diesem Punkte der Tagesordnung folgende Anträge an:

1. Antrag des internationalen Sekretärs: Der Kongress erneuert die Beschlüsse von Florenz bezüglich der Unterstützung bei Streiks und Aussperrungen, betont unter Bezugnahme darauf, daß das internationale Sekretariat zur Betätigung der internationalen Solidarität nicht aufpassen kann, wenn und solange es nicht über die Vorbedingungen und Aussichten eines Kampfes und die dazu in Aussicht stehende Unterstützung im eigenen Lande vollkommen informiert ist. Auch die fortlaufende Berichterstattung während des Kampfes ist unerlässlich.

2. Antrag: Der Kongress überweist den Antrag der dänischen Organisation dem internationalen Sekretär zur Stellungnahme mit der Maßgabe, dem nächsten Kongress den Bericht über die Fragen erstatten zu lassen:

- a) welche Art von Abmachungen zwischen den skandinavischen Verbänden bei Streiks und Aussperrungen vereinbart sind,
- b) wie die internationale Solidarität bei größeren Kampfen solcher und wirksamer verwirklicht werden kann.

Zur Vorbereitung der Punkte: Finanzierung der Föderation und Wahl des internationalen Sekretärs hat der Kongress eine sechsmitgliedrige Kommission ein, worauf die Verhandlungen betagt wurden.

Der Nachmittags war dem Besuch des Generalsekretärs für die Porzellanarbeiter in Sangerberg gewidmet. Die Besucher gaben ihrer Befriedigung Ausdruck, das Heim in so glänzendem Zustand angetroffen zu haben.

Die Wiederaufrohung des Frankfurterprozesses.

In Budapest findet gegenwärtig vor der „Königlichen Tafel“ — so etwas gibt es in dieser „Republik!“ — die Appellverhandlung im Windischgrätz-Prozess statt. Am Mittwoch gab es eine besondere Sensation: der Angeklagte Raba, der zugleich einer der wichtigsten Belastungszeugen im ersten Prozeß war, widerrief alle Beschlüsse und behauptete, daß er davon gewußt habe, daß die ganze „Affäre“ von der Regierung unterstügt wurde, und erklärte auch, daß er seine Aussagen über die Rolle des Feldbischofs Hadramecz nicht aufrecht erhalte. — Welche Kräfte in der Zeit vom ersten bis zweiten Prozeß wirksam waren, um diese der Regierung so erwünschte Aenderung der Aussagen des Raba herbeizuführen, läßt sich nur vermuten. — Raba veränderte sich seit, wie der heutige Vernehmungsbericht zeigt, als Opfer der Beeinflussung durch seinen Verteidiger darzustellen:

Budapest, 18. August. Zu der heutigen Beratung verhandlung reorganisierter Angeklagter Raba seine gestern gemachten Aussagen, daß er seine vor der ersten Instanz vorgebrachten Anschuldigungen auf Suggestion seines damaligen Verteidigers Dr. Telet gemacht habe. Telet habe ihm bloß gesagt, falls keine in der Voruntersuchung bei der Polizei gemachten Angaben der Wahrheit entsprechen, diese nicht anzuerkennen. — Vorstehender Godo macht den Angeklagten darauf aufmerksam, er könne wegen der Behauptung, Dr. Telet hätte ihm suggeriert, zur Verantwortung gezogen werden. Der Angeklagte könne sich keineswegs darauf berufen, daß er diese Behauptung in seiner Verlogenheit gemacht habe, denn er habe bereits vor einem Monate eine schriftliche Eingabe an das Gericht gelangen lassen, worin er sehr detailliert ausführte, er habe die Regierung

Schon wieder hakenkreuzlerisch-kommunistische Verbrüderung.

Eine gemeinsame Beratung in Reichenberg.

Vor wenigen Monaten traten auf einem nationalsozialistischen Jugendtag in Gablung kommunistische Vertrauensleute auf und man beriet damals über gemeinsame Aktionen der hakenkreuzlerischen und der kommunistischen Jugend. Diese edle Gemeinsamkeit geriet aber anscheinend bald ins Stocken, zumindest hat man seitdem nichts mehr von dieser beispielhaften Einheitsfront gehört; der Reichenberger „Vorwärts“ schien, nachdem wir die Dinge entsprechend beleuchtet hatten und die Wirkung bei den kommunistischen Arbeitern eingeleitet war, vorläufig von dieser neuen Art Klassenkampflicher Betätigung genug zu haben. Nun aber finden diese netten proletarischen Geschäfte der kommunistischen Partei ihre Fortsetzung. Die „Brüder Volkszeitung“ will nämlich von „bestimmter Seite vertrauenswürdiger Seite“ erfahren haben, daß neuerdings, in Reichenberg, eine Besehrung zwischen Vertrauensleuten der kommunistischen und nationalsozialistischen Partei stattgefunden hat. Die nationalsozialistischen Arbeiter hätten dort ihrer Unzufriedenheit mit der Politik ihrer Partei und insbesondere mit deren Verbleiben im „Deutschen Verband“ Ausdruck gegeben. Einige klassische Sätze aus der Klage der Nationalsozialisten über das „Hin- und Herpendeln“ ihrer Partei sollen hier aus dem Jutal der deutschnationalen Zeitung wiedergegeben werden. Die Partei, heißt es dort:

„Ganz zu keiner aktiven Politik gelangen, da sie sich wegen ihres aktivistischen Flügels nicht zu einer radikal, wegen ihres sozialistischen Flügels nicht zu einer nationalen und wegen ihres radikalen Flügels nicht zu einer aktivistischen Politik bekennen dürfe.“

Also: Die nationalsozialistische Partei hat autständig Flügel bekommen, so sehr, daß laut Aussage der nationalsozialistischen Vertreter auf der

grundlos der Teilnahme an der Frankfurterung bestraft, was er überhaupt bedauere, doch seien seine früheren Angaben von seinem Verteidiger Dr. Telet geleitet, arrangiert und stillisiert worden. — Angeklagter Raba erklärt, als ihm der Vorsitzende die verschiedenen Widersprüche in seinen Aussagen vorhält, er leide unter Zwangsverstellungen, wisse überhaupt nichts Positives, weshalb er es notwendig fand, seine ertümelten Angaben zu widerrufen. — Der Vorsitzende verliest hierauf die schriftliche Eingabe Rabas, worin es heißt, sein Verteidiger, Dr. Telet, habe vor ihm betont, daß die Frankfurter eine Regierungsaktion sei. Dies wüßten auch die Franzosen. Auch Prinz Windischgrätz habe nach der Behauptung Dr. Telets gesagt, Graf Bekken wisse um die Sache. Raba würde sich daher gegen seine Genossen, gegen den Prinzen und gegen sein Vaterland verurteilen, wenn er die Verantwortung des Regierungsvorsitzenden nicht beziehe. Dr. Telet habe als geschickter Kerangeur mit Suggestivkraft die Dinge so dargestellt, daß er (Raba) zum Schluß selbst glaube, daß diese der Wahrheit entsprechen. Hierauf erklärte Raba, er habe tatsächlich mit niemand anderem gesprochen, als mit seinem Verteidiger, doch habe er seine Angaben aus eigener Initiative und nicht auf Suggestion gemacht.

Keine deutsch-belgischen Verhandlungen über die Rückgabe von Eupen und Malmedy!

Brüssel, 18. August. (Ag. Belg.) Die belgische Regierung stellt formell die Meldung der Pariser „New York Herald“ in Abrede, daß Belgien 1,5 Milliarden schulde und daß gegenwärtig zwischen Belgien und Deutschland über ein Abkommen betreffend die Rückgabe von Eupen und Malmedy verhandelt würde.

Deutschnationale Außenpolitik.

Berlin, 18. August. (Eigenbericht.) Die deutschnationale Partei führt seit einigen Wochen eine große Aktion durch, um die deutsche Volkspartei unter dem Deckmantel einer „Arbeitsgemeinschaft“ zur Bildung eines Reichstages zu gewinnen. Zu diesem Zweck hat der ehemalige Präsidentschaftskandidat Jarres einen Aufruf veröffentlicht und der „Stahlhelm“ veränderte kürzlich die Bedingungen, unter welchen die Einigung vor sich gehen soll. Die Deutschnationalen verlangen offiziell, daß die bisherige Außenpolitik aufgegeben werde. Hinter den Kulissen wird diese Forderung allerdings nicht aufrecht erhalten. Sie wollen Stresemann noch nach Wien ziehen lassen, um den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zu vollziehen. Nach seiner Rückkehr aber wollen sie die Aufnahme einer Reihe deutschnationaler Minister in die Regierung erzwingen. Es ist nicht anzunehmen, daß dies so einfach vor sich gehen wird. Das ersieht man aus einem Artikel der „Germania“, dem Berliner Organ der Zentrumspartei, die es entschieden ablehnt, sich an einer Regierung zu beteiligen, die nach den Grundsätzen des „Stahlhelms“ zusammengesetzt ist. Anfang September findet der Parteitag der Deutschnationalen in Köln statt, an dem in einer nicht

Reichenberger Hakenkreuz-Sommerfest-Tagung, mit einer Spaltung der Ritsch-Partei zu rechnen sei. Und da meinen nun die Kommunisten gelegentlich der Reichenberger Besprechung, daß für die Angliederung der Unzufriedenen in erster Linie die Kommunisten in Betracht kämen, denn die seien sowohl radikal als auch — national... Das deutschnationale Blatt berichtet weiter, daß in Reichenberg bereits „ein kleines Komitee“ zur tatsächlichen Durchführung der Annäherung eingesetzt wurde, da von nationalsozialistischer Seite Garantien für eine angemessene Vertretung gefordert und sonstige organisatorische Wünsche geäußert wurden.“

Und so innig soll die Allianz zwischen den Hakenkreuzlern und den Kommunisten schon sein, daß die nationalsozialistischen „Vertrauensmänner“, die in Reichenberg mit den Volkshelms unterhandeln, ihrer bisherigen Partei bereits das Grab schaufelten und den Kommunisten erklärten, „der restliche Teil der nationalsozialistischen Partei würde nach dem Ausscheiden der Arbeiterkassen zu klein sein, um als eigene Partei weiter bestehen zu können.“

Wie weit da deutschnationale Wünsche der Vater des Gedankens sind, vermögen wir nicht zu untercheiden. Wir wollen auch mit einer ausführlicheren Beurteilung dieser Tagung und ihrer Beschlüsse warten, bis der „Vorwärts“ darüber etwas erzählt. Bis hier hat er der Arbeiteröffentlichkeit, die doch nur darauf brennt, mit den Hakenkreuzlern gemeinsame Sache zu machen, uneres Wissens über diese neuen Beratungen und Pläne nichts mitgeteilt. Wir begrüßen das, da die Reichenberger Redaktion jetzt mit Sinowjew, Kamenev, Maglow, Ruth Fischer, Goida, Hirsch und Dolejal ja vollaus beschäftigt war. Aber ein wenig Aufmerksamkeit sollte sie doch der hochinteressanten Wendung des kommunistischen Klassenkampfes zu den Hitlerleuten hin schenken!

öffentlichen Sitzung über die Aktion der deutschen Volkspartei berichtet werden soll. In den öffentlichen Verhandlungen wird dann voraussichtlich Stresemanns Partei gefragt werden, ob sie die Deutschnationalen in die Regierung aufnehmen will. Es ist nicht anzunehmen, daß die deutsche Volkspartei diesem Verlangen stattgeben wird. Aber auch die Deutschnationalen haben kein Interesse daran, eine Regierungskrise herbeizuführen, die nur durch die Auflösung des Reichstages durch Neuwahlen gelöst werden könnte. Die Reichspartei, insbesondere die Deutschnationalen wissen ganz genau, daß sie von Neuwahlen nichts zu erwarten haben. Deshalb ist anzunehmen, daß auch vorläufig alles beim Alten bleiben wird.

Internationale Friedensfundgebung.

Paris, 18. August. (Eh. P.B.) Gestern abend wurde der VI. Internationale demokratische Kongress mit einer großen Feier unter freiem Himmel im „Friedenslager“ von Bierreville eröffnet. — Abends bog sich ein langer Fackelzug in das Freiheitstheater, wo die Eröffnungsreden gehalten wurden. An der Spitze des Zuges wurde eine ungeheure blaue Fahne des Völkerbundes getragen, worauf die Rahmen der dreißig beteiligten Staaten folgten. An der Spitze des Zuges befand sich der Hauptorganisator des Kongresses, Marc Sangnier, ferner der Vorstand der Liga für Menschenrechte Ferdinand Buisson, der Bischof von Troyes, Julian u. a. — Die Eröffnungsrede hielt Marc Sangnier, worauf ein an den Kongress vom Kriegsminister Painlevé gerichtetes Schreiben verlesen wurde, in welchem als die Hauptaufgabe der Zeit die geistige Befreiung und Regeneration Europas betont wird. Sodann hielt Bischof Julian eine lange flammende Rede über das Thema „Liebe zur Humanität“. Prof. Dr. Blah von der Universität Bonn bezeichnete als Hauptaufgabe des Kongresses die geistige und moralische Vorbereitung des Friedens. Sir Dickson, der Generalsekretär der Weltallianz für Freundschaft der Völker mit Hilfe der Kirche, gab in gleichem Sinne eine Kundgebung ab und in ähnlicher Weise auch der belgische Senator Canon. Schließlich hielt noch Ferdinand Buisson eine Rede. Als dieser Führer der französischen Friedensbewegung erklärte, daß er jedes Wort unterschreibe, das Bischof Julian hier vorgebracht habe, erhob sich dieser von seinem Platz und ging unter unaufhörlichen Ovationen zu Buisson, um ihm lange beide Hände zu schütteln. — Es wird gemeldet, daß morgen der gewesene italienische Vizepräsident Ritti auf dem Kongress eintreffen wird.

Wir begrüßen natürlich jede ernste Friedensstimmung, jede Bestrebung zur Erhaltung des Friedens und selbstverständlich auch jene Bewegungen, die demütigt sind, dem Friedensgedanken in nicht-proletarischen Kreisen Anhänger zu gewinnen. Aber wir glauben auch darauf hinweisen zu müssen, daß alles das nicht übersehen werden darf. Bischöfe können, wie wir im Weltkrieg oft genug erfahren haben, auch anders reden als für den Frieden. Und alle Friedenswünsche sind in Gefahr, Wünsche zu bleiben, so lang die kapitalistische Produktionsordnung, die Quelle steter Kriegsgefahr, nicht beseitigt ist.

Tages-Neuigkeiten.

Genosse Piesch — tot.

Die Leiche von der Donau angeschwemmt.

Dienstag, den 17. August langte bei der Bodenbacher Gendarmerie die Nachricht ein, daß am 12. August in Stolonsma (Stolonsma) die Donau eine Leiche angeschwemmt, deren Kopf die zur Unkenntlichkeit entstellte ist; aus den bei der Leiche vorgefundenen Papieren geht jedoch hervor, daß es sich um die sterblichen Überreste des Genossen Piesch handelt.

Der bei der Bodenbacher Gendarmerie eingelangte Bericht ist vom Gendarmerie-Kommando Stolonsma bei Romarno abgefaßt und der ärztliche Befund besagt:

Leiche: 168 Zentimeter lang, mittelstark, Kopf zur Unkenntlichkeit zerlegt, weiße Unterhose mit Gürt, weißes Hemd mit blauen Streifen. Am linken Fuß schwarzer Schürschuh. Die schwarz-lebner Brusttasche enthält: Eine Bürgerlegitimation, ausgestellt in Tepich im Jahre 1922, lautend auf Josef Piesch, geboren im Jahre 1889 in Prag, seiner Legitimationen bzw. Mitgliedsbücher des Metallarbeiterverbandes, der Lokalorganisation, des Arbeiterjugendvereines, der Planarvereinigung, eine Eisenbahnjahreskarte mit Photographie, mehrere Photographien, darunter solche darstellend Braut und Brautigam, zwei halbe Loth der XIV. Klassenlotterie, zwei alte österreichische Hundstempelnoten, eine Note zu 50 Mark und zwei Einmarknoten, von welchen 3 Noten man nicht weiß, ob sie noch gültig sind. (Zählweise wurde noch ein Verfassungsauf eine Uhr vom 10. Juli 1926 gefunden. Dieser Verfassungsauf weist, daß Piesch ohne entsprechende Geldmittel war und aus diesem Grunde die Uhr verlegte.) Die Leiche dürfte ungefähr acht Tage im Wasser gelegen sein, wegen der vollständigen Zerlegung des Kopfes konnte nicht festgestellt werden, ob eine Verletzung des Kopfes vorliegt, etwa durch einen Schlag. Der ärztliche Befund nimmt Tod durch Ertrinken an, doch kann nicht ausgeschlossen werden, auf welche Weise der Körper ins Wasser gelangte.

Wir müssen uns damit bescheiden, daß das Rätsel, das über das spurlose Verschwinden des Genossen Piesch gedeckelt war, nun zwar zum Teile, doch immer noch nicht gänzlich gelöst ist. Es wurde keine Leiche gefunden, deren Ausweis-papiere dargun, daß es sich um Josef Piesch handelt. Ob Anglist, Verbrechen oder Selbstmord vorliegt, ist nicht festzustellen.

Mit dem Auffinden der Leiche Piesch's müssen nun die Verleumdungen zur Ruhe kommen, die von Unterföhrungen tuschelten und zu erzählen wußten, daß Piesch mit 1 1/2 Millionen Kronen verschwunden sei. Die paar Hochseligkeiten, die bei der Leiche gefunden wurden, widerlegen auf das Deutlichste die verleumderischen Gerüchte über eine Unterföhrung. Welche Umstände Piesch dazu brachten, von Komotau bis an die Donau zu fahren, wird vielleicht niemals klargestellt werden können. Ist er freiwillig aus dem Leben geschieden? Sichtbare Ursachen sind hierfür nicht vorhanden. Piesch führte ein geordnetes Familienleben, war ein überaus pflichterfüllter Beamter des Metallarbeiterverbandes, dem nicht die geringste Unfertigkeit nachzuliegen ist. Er war ein äußerst liebenswürdiger Mensch, der sich nur Freundschaften und keine Feindschaft erworben hatte.

Der Tod des Genossen Piesch ist für die Metallarbeiterorganisation und für die Partei ein schwerer Verlust. Er war Mitglied der Bodenbacher Kreisleitung und seine ruhigen objektiven Urteile haben immer Beachtung gefunden. Piesch war ein guter Redner, der Wert darauf legte, ausdauernd und überzeugend zu wirken. Wer ihn kannte, wird mit Trauer die Nachricht von seinem Tode aufnehmen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Riesen-Orkan über New York.

New York, 18. August. Heftige Gewitter und Stürme, die über einige Bezirke von New York niedergingen, hoben im ganzen 35 Häuser demoliert, Bäume entwurzelte, Telegraphenmasten gebrochen, Straßen überflutet. Ein vom Westen kommender plötzlicher Sturm legte zuerst über Ridgefield (New Jersey), wo er Tonnen von Wasser aufspritzte, die sich über die Stadt Glencore in einer Höhe von 150 Fuß entluden. Dort wurden ebenfalls 20 Häuser demoliert. Die Wassermengen flossen auf eine Anzahl Bungalows, die vollständig plattgedrückt wurden. Der Sturm legte dann ein halbe Meile durch die Stadt, hob ein großes Haus aus seinen Fundamenten in die Höhe und schickte es 40 Fuß weiter wieder zur Erde. Trotz dieser verheerenden Stürme wurde niemand getötet und nur wenige Personen verletzt.

Schiffsbrand auf See.

London, 18. August. Einer Meldung der „Daily Mail“ aus Beijing zufolge brach auf einem japanischen Dampfer zwischen Hankou und Shanghai Feuer aus. Bei dem Versuch, das Schiff auslaufen zu lassen, um die Passagiere zu retten, verhinderten Banditen die Landung und drohten die Passagiere zu erschließen oder gefangen zu nehmen. Bis zum Eintreffen eines japanischen Kanonenbootes kamen 50 Passagiere in den Fluten ums Leben.

„Mir kann nichts geschehen, ich bin Fascist.“
Das „Pilsener Tagblatt“ schreibt: Freitag gegen 4 Uhr früh kam eine Gesellschaft von vier stark angeheiterten Männern im Automobil auf den Pilsener Bahnhof gefahren und benahm sich derart lärmend — u. a. wurde auch eine Mastafel zertrümmert —, daß die Eisenbahnbediensteten einfach machtlos waren und die Sicherheitswache herbeirufen mußten. Zwei Krawallmacher mußten, allerdings unter erheblichen Schwierigkeiten, vorgeführt werden. Es sind dies ein gewisser Karl Cipra und der Stadtkapitän der tschechoslowakischen Armee Lehky. Letzterer, der in Uniform war, erklärte stolz, es könne ihnen nichts geschehen, denn sie seien Fascisten. Ueber Aufforderung legitimierten sich auch die Leute mit ihren Fascisten-Legitimationen. — Hoffentlich bleibt es nicht bei der „Feststellung“ dieser Personen, insbesondere des wackeren Kapitäns, sondern wird dafür gesorgt, daß den fascistischen Krawallmachern die Parole: „Es kann dir nichts geschehen“ gründlich ausgetrieben wird.

Ein tschechoslowakisches Bahnkuriosum: Wir lesen in der „Dresdner Volkszeitung“: Die Verwaltung der tschechischen Staatsbahnen, die erst eben wieder die Fahrpreise erhöht hat, läßt auf den deutschen Strecken das erbärmlichste Wagenmaterial laufen, was schon mehrfach Gegenstand parlamentarischer Interventionen war. Besonders trübselig ist der Zustand auf der Linie Reichenbach-Göhlitz-Rotau (Kiesengebirge), einer besonders viel befahrenen Strecke. Eines schönen Tages löste sich bei einem Kurvorgang kurz hinter Reichenberg an einem Wagen die eine Wagenwand aus ihrer Verbindung. Die Reisenden mußten auf der nächsten Station das unzuverlässige Beförderungsmittel verlassen. Eisenbahnwagen, die bei normaler Fahrt auseinanderfallen, das ist wirklich etwas Neues.

Subtendendeutsche „Auslandspropaganda.“ In der letzten Nummer des „Werkruf“ lesen wir: Viele Reichenberger Bürger führen in einem Sonderzuge zur Gartenbau-Ausstellung nach Dresden. Darüber berichteten die „Dresdner Nachrichten“: „Wo immer auch der Sonderzug hielt, die biederen Deutschböhmern — es soll hier trübseligste Mehen geben — sprangen zu Hunderten aus den Wagenabteilen und stürmten die Bahnhofs- bisseits und -wirtschaften, und wieder gütliches Jureden noch ernste Vorstellungen oder Drohungen halfen: man mußte erst eins trinken, und so erlitt der Zug immer größere Verspätung. Aber die Bahnhofsbehörden fanden doch bald Rat. Sie ließen einfach den Sonderzug überall dort, wo es die Gleisanlagen zuließen, außerhalb der Stationen halten und hatten solcherart ein unfehlbares Mittel gegen die Allgewalt des Massendurstes gefunden.“

Die Auswanderung der Juden aus Polen. Auf dem Ausgange in London abgehaltenen Weltwanderungskongreß des A. S. B. und der S. A. Y. unterbreitete das Zentralkomitee der jüdischen Arbeiterpartei „Bund“ eine Denkschrift, der wir folgende Ausführungen entnehmen: Bei der jüdischen Auswanderung spielen rein politische Faktoren eine große Rolle. Durch Verfolgungen und Unterdrückung zwang schon die zaristische Regierung vor dem Kriege Millionen von polnischen Juden zur Auswanderung. Die damalige antisemitische Politik der russischen Regierung war eine der Hauptursachen der Auswanderung. Trotz der seither eintretenden großen Veränderungen in der politischen Lage des Landes spielt auch heute noch die Auswanderung als politischer Faktor eine große Rolle. Sämtliche bisherigen Regierungen in Polen verfolgten gegenüber der jüdischen Bevölkerung des Landes eine Politik des wirtschaftlichen Boykotts, unter der vor allem die jüdischen Arbeiter und Angestellten zu leiden haben. Der Staat und die Gemeinden sind in Polen die größten Arbeitgeber und beschäftigen ungefähr eine Million Arbeiter. Juden gibt es unter diesen

Die entscheidende Krise im deutschen Kommunismus.

Die kommunistische Partei Deutschlands hat in vier Jahren sämtliche Führergarnituren verbraucht, die einen funken Denkfreiheit bewahrt hatten. Was der Kommunismus im allgemeinen zum Grundgesetz erhoben hat, das bildete er in Deutschland zu einer besonderen Virtuosität aus, die vollständige Ausschaltung aller intellektuellen Elemente nicht im Sinne einer Befreiung der Partei von Kleinbürgerlichen Eigenbrodern, sondern als brutaler Kampf gegen jedes freie Denken. Clara Zetkin und Brandler, Schölem und Jwan Rys, Korsch und Schwarz, Ruth Fischer und Maslow wurden teils aus der Partei gedrängt, teils in den Winkel gestellt. Die laudäufige Ausrufe, daß der Kommunismus eben keine Unterschiede mache, daß der mächtigste Führer aprieren müsse, ist nicht nur abgegriffen, er ist auch offensichtlich falsch. Jeder der Abgesagten hat einmal mit souveräner Gewalt geherrscht und andere abgesetzt. Jeder Rebell war einmal Diktator und nur die Masse der Arbeiter oder auch nur das Korps der Vertrauensleute durften nie hineintreten. Es ist ein mit Intriguen gepflasterter steiler und gewandener Aufstieg, ein kurzes Verhängnis auf dem Gipfel und ehe der Sieger sich umgesehen hat, trifft ihn ein Dolchstoß und er rollt auf der andern Seite hinunter. Aber selbst wenn das Ringelspiel der Führergarnituren der Ausdruck einer höheren Demokratie wäre, so wären das Tempo der Bewegung und die reißende Erschöpfung der verfügbaren „Beträter“ Beweis genug, daß dieses System der Auslese schlicht ist. Daß Korsch und Schölem sich als die revolutionären Schlichter entpuppt haben, als die man sie in der sozialdemokratischen Presse immer hinstellte, ist nicht verwunderlich. Daß Korsch ein Revolutionär ist, läßt sich glauben und daß Ruth Fischer keine proletarische Führergestalt ist, kann auch als eine lediglich verspätete Erkenntnis gewertet werden. Aber Maslow, der einmal neben Lenin gestellt wurde, Maslow, der eine eigene Theorie begründet hat, Maslow, der in der internationalen Arbeiterbewegung einen Namen hat, der doch nicht ein irgendeiner ist, den die Moskauer Welle emporgetragen hat, kein Thalmann, kein Heller oder Reimann, dieser Maslow soll ein „Agent der Bourgeoisie“ sein?

Man liest die Begründungen der „Roten Fahne“ und fragt vergebens, wo hier der Beweis für den schweren Vorwurf zu finden ist. Maslow hat das getan, was die Kommunisten vor ein paar Jahren alle getan haben: er hat in der Partei eine Fraktion gebildet, wenn man will, die Spaltung vorbereitet. Aber im Jahre 1920 war es eine sehr revolutionäre Tat, die Partei zu spalten. Daß es jetzt eine andere Par-

teie ist, mag für den Standpunkt jener maßgebend sein, der gerade oben steht, aber es ist nebenbei für den objektiven proletarischen Betrachter.

Ein Moment bleibt unwandelbar in allen Wandlungen des Kommunismus, eine feste Größe existiert und bestimmt alles andere. Das ist das Interesse Sowjetrußlands. Was wir beim Sturz Sinowjews behauptet haben, das erweist sich als richtig auch bei dem Krach im deutschen Kommunismus. Das Interesse der Moskauer Regierung bestimmt die Politik der kommunistischen Parteien. Ruth Fischer war ein halbes Jahr in Rußland. Sie hat sich über die Zustände im Sowjetparadies eine eigene Meinung gebildet. Wie sie aussieht, zeigt eine Stelle aus der Rede, die Ruth Fischer am 11. August in einer Berliner Bezirksversammlung gehalten hat.

Sie sagte:

„Wir sehen in der Praxis, daß die Nationalisierung in Rußland genau so durchgeführt wird, wie in Deutschland. Am 1. Mai, wo der Klan des Proletariats sehr stark ist, wurden folgende Maßnahmen durchgeführt: Verlängerte Arbeitszeit bis 10 Stunden, Nachtarbeit der Frauen und schlechte Morde, Entlassungen ohne Zustimmung des Betriebsrates.“

Im Deutschen Klub in Rußland, sowie in den Zellen werden alle Genossen angefordert, gegen Lohnerschöpfung der Belegschaften zu kämpfen. Wenn man in solcher Form versucht, das Vertrauen zur Sowjetmacht zu härten, so wird das zur Diskreditierung des Kommunismus führen. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Arbeiter in Rußland schwer zu leiden haben. Der Lohn ist um 25 Prozent gesunken, die Arbeitslosenarmee ist genau so wie in den anderen Ländern.“

„Die Sowjetwahlen waren eine große Pleite und man muß Meißner im Gehirn haben, wenn man diese Art der Reaktion nicht sieht.“

„Die Arbeiterdelegationen berichten nur von der Einheit, aber sonst weiter nichts.“

Das ist nun indiskutabel für die Moskauer. Eine solche Äußerung widerlegt man nicht, die nimmt man zum Anlaß des Ausschusses. In der reichsdeutschen Partei wiederholt sich, was in Rußland geschehen ist. Die Krise geht tiefer und die große Zahl der Abgesagten macht es ihnen möglich, sich zu organisieren. Frühere Differenzen schwinden. Wie Trotski sich mit Sinowjewe einigte, so finden sich jetzt Korsch und Maslow. Der Kommunismus hat sich selbst die Truppen geschult und rekrutiert, die gegen ihn auftrüben. Der Kampf in Deutschland wird zeigen, ob sie schlagkräftig genug sind.

Arbeitskräften keine. Es wird auch alles getan, um die Juden aus den vom Staat verwalteten industriellen Betrieben auszuschließen. Im Jahre 1917 waren im polnischen Eisenbahnbetrieb 7000 Juden beschäftigt, im Jahre 1918 wurden diese jüdischen Arbeiter samt und sonders ausgeschaltet. Seit Jahrzehnten arbeiten in der Tabakindustrie circa 10.000 jüdische Arbeiter. Nach Übernahme der Tabakfabriken durch den Staat wurden alle jüdischen Arbeiter vertrieben. Aus den Staatsunternehmungen sind alle Juden entfernt worden. In gleicher Weise verfahren die autonomen Gemeindeorgane. Der Antisemitismus trägt weiterhin dazu bei, daß auch sämtliche privaten Unternehmungen mehr oder weniger für jüdische Arbeiter gesperrt sind. Dieser allgemeine Antisemitismus hat zur Folge, daß die jüdischen Massen auswandern. Die nichtjüdischen Auswanderer, die sich vorwiegend aus Landarbeitern zusammensetzen, wandern hauptsächlich nach dünnbesiedelten Gebieten mit einer schwachen In-

dustrie aus, während der Hauptteil der jüdischen Auswanderer auf Länder mit Industrie und Handel angewiesen ist. Aus diesem Grunde trifft die Ausschlusspolitik von großen Industriestaaten, wie der Vereinigten Staaten usw., vor allem die jüdischen polnischen Arbeiter.

Das Land, wo es nur eine Zeitung gibt. Kennst du das Land, wo nur eine einzige Zeitung blüht? Diese Insel der Seligen ist Abessinien. Die Zeitung heißt „Bethanena Salom“ (Licht und Frieden) und ist schon drei Jahre alt. Geschrieben ist sie in der uralten äthiopischen Schrift und zum Ehrenredakteur hat sie den Kaiser von Abessinien, der dort Regus heißt, in höchst eigener Person. Den Inhalt der Zeitung bilden, außer der „Chronique somalense“ und den endlosen Beschreibungen der Hof- und Kirchenfeierlichkeiten (die Äthiopier haben 150 Feiertage im Jahr), nur noch die Befehle und Reskripte des Kaisers sowie Rittungen

aus den einzelnen Provinzen Abessiniens. Für die übrige Welt scheint die vierseitige Zeitschrift wenig Interesse zu haben. Allerdings muß auch erwähnt werden, daß sämtliche Mitteilungen aus Europa durch die Kontrolle der italienischen Gesandtschaft gehen, die in Addis-Ababa den einzigen Radiocempänger besitzt. Es ist bemerkenswert, diese Zeitung mit den andern Erzeugnissen der vor einigen Jahren gegründeten äthiopischen Druckerei zu vergleichen. Inhablich zeigen sie keinen wesentlichen Unterschied voneinander, es sind meistens kraftlose Bücher, Beschreibungen des Hofzeremoniells, Adelsverzeichnis und einige Lehrbücher. Sehr aufregend ist also die ganze Druckproduktion Abessiniens nicht. Dieses glückliche Volk kennt eben noch nicht die Welt der Büchereimittelnoten, der erntischen Traktatgeschichten, der Sportfotografien und was sonst das Wesen der bürgerlichen Presse der „zivilisierten“ Gesellschaft ausmacht.

Rid Carter gestorben. In Leedsfield in Amerika ist toben ein Mann gestorben, der sich jugendlich selbst überlebt hat. Rid Carter hieß mit seinem bürgerlichen Namen John R. Corwell. Er war Massenerzeuger von Detektivromanen in Hunderten von Fortschreibungstheilen. Immer spielte der mit ungeheurer Scharfsinn, Edelmut, Tapferkeit, Ballonmühe und Apachenjagd ausgestattete Detektiv Rid Carter die Hauptrolle. In den Tabaktrafiken, wo die Hefen — mit schauerlich schönen Titelbildern — feilgeboten wurden, drängten sich die Proletarierjungen und opfereten die zusammengesparten paar Kreuzer für die Eroberung dieser Lektüre, der sie sich mit der ganzen Gier ihrer in die Fesseln eines armenlichen Leibesbüchschlafs oder Kontorvolontärs geschlagenen Lebensschlucks hinausgab. In der Fortbildungsschule lasen sie den Rid Carter unter der Bank und führten einen listreichen Guerillakrieg gegen die Nachstellungen der Herren Lehrer, die dem Rid Carter in der Seele des Lesers und vergessens die Vorzüge der Regelbetrieblernung oder der Warenkunde dagegen ins Treffen führten. In der Dampfbett ihres Proletarierlebens liebten die Ruben den Mann, der siegend durch alle Irrnisse und Wirrnisse, durch Tod und Teufel drang und das Unwahrscheinlichste wahrscheinlich, das Unabwägbarste plausibel machend, der Sklaverei der Lehrlingsseelen wie der sonderbaren Götter der Freiheit ersah. Heute ist der Proletarier selbstbewußter geworden; auch in der Seele des Jugendlichen ist die Qual des Angeknietenseins an den Fesseln der Klassenbeutung schon ein wenig gemindert. Jugendschutz, Sport, Raie Hallen schaffen die Grundlagen, einen Schimmer von Romantik im eigenen Leben verwirklichen zu können. Auch das Kino rückt die Lust des Abenteuerers viel anbahlicher heran als es je die goege Rid Carter-Lektüre vermocht hat. Und so ist der Amerikaroman allmählich in Vergessenheit geraten. Der Schundroman nich dem Leben selbst. Ri's auch zunächst selber nur ein Schundroman, so ist's doch über die papierene Lage hinaus. Mit Rid Carter sinkt eine ganze Epoche geistiger Verunsicherung proletarischer Jugend ins Grab, eine Epoche, um die es uns nicht leid tut.

Mitroslau-Stadt. Die Regierung der Republik hat mit Entschiedenheit vom 16. Juli 1926 die Erbschaft Mitroslau im politischen Bezirk Karlsbad zur Stadt erhoben.

Die Gefahren der Hypnose. In die Krankenanstalt in Olmütz wurde dieser Tage die Frau eines Raurmermeisters aus R. eingeliefert, bei welcher der Sekundärarzt eine ungewöhnliche Diagnose stellte: Vergiftung durch Hypnose. Die Olmützer Staatsanwaltschaft wurde von dem Falle verständigt. Vermutlich hat die R. jemandem als Medium gedient. Der Hypnotiseur verriet sie in einem dümmerehnlichen Zustand, aus dem sich die bedauernswerte Frau noch nicht befreit hat.

Eine unheimliche Wette.

Von Martin Behrend.

Es war in den vierziger Jahren, als der Zirkus der Gebrüder Brunotte im Norden Frankreichs von einer Stadt zur anderen zog und seine Vorstellungen gab.

Der „Star“ des Zirkus war der Löwenbändiger Monsieur Rabon, der sich mit seinen vier vorzüglich dressierten Löwen jeden Abend produzierte. Dichtgedrängt sah das Publikum im Zirkus und verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die unheimliche Tätigkeit des Mannes in dem Löwenjwinger.

So innerlich unruhig das Publikum aber war, so ruhig „arbeitete“ Monsieur Rabon, der einfach keine Furcht zu kennen schien und seine Herrschaft über die „Könige der Wüste“ besaß, wie ein gewöhnlicher Sterblicher über seine Hunde.

Zu den regelrechten Besuchern des Zirkus gehörte auch ein Engländer, der jedesmal dann erschien, wenn der Löwenjwinger in die Manege gefahren wurde und mit größtem Interesse der Vorführung folgte. Nach Art der Söhne Albions nahm er wenig oder gar keine Notiz von seiner Umgebung; und so ließ er auch eines Abends im Selbstgespräch ganz ungeniert die Bemerkung fallen, daß der Löwenbändiger doch einmal ein Opfer seiner Kunst, das heißt, von seinen Zöglingen gestressen werde. Diese Bemerkung hörte ein Angestellter des Zirkus, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als sie Monsieur Rabon zu hinterbringen. Dieser, ein Mann von Ruhe und Kaltblütigkeit, hörte die Mitteilung gelassen an. Dann begab er sich zu dem Engländer, der noch auf seinem Platze saß, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein-

im Verlaufe dessen er es eingetrichtert wußte, von seinem Merier zu reden. Der Engländer hörte ihm ruhig zu. Dann begann er plötzlich: „Sie sprechen mit einer so großen Liebe von Ihrer Kunst, daß es mir wirklich leid um Sie tut.“

„Wieso?“ fragte Rabon.

„Weil ich sicher bin, daß Sie eines Tages ein Opfer Ihres Berufes werden; denn Sie reiben ein zu gefährliches Handwerk.“

„Sie meinen also, daß der Moment eintreten könnte, wo ich plötzlich die Herrschaft über meine Tiere verliere und von ihnen zerrissen werde?“

„So ist es, mein Herr. Sie täuschen sich ganz entschieden, wenn Sie glauben, die Löwen stets beherrschen zu können, wenn diese, im Bewußtsein ihrer Kraft, sich auf Sie stürzen werden.“

Rabon lächelte spöttisch: „Ich kenne meine Löwen und mich zu gut, als daß ich nur einen Augenblick Ihre Meinung teilen könnte. Mir passiert nichts!“

„Ich wünsche, daß Sie sich täuschen; aber ich fürchte, recht zu behalten.“

„Und wenn ich Ihnen nun den Beweis liefere, daß ich absolute Herrschaft über die Tiere besitze?“

„Dann werde ich Ihnen glauben. Aber womit wollen Sie den Beweis liefern?“

„Damit, daß ich das ansühre, was Sie mir zu vollbringen vorschlagen.“

„Gut, mein Herr, ich proponiere Ihnen folgende Wette: Sie lassen die Löwen zweimal vierundzwanzig Stunden hungern; dann geben Sie in den Käfig, werfen ihnen ein Stück Fleisch vor, das Sie den Tieren, bevor Sie in den Käfig steigen, gezeigt haben, und entreißen es ihnen sodann. Gewinnen Sie, zahle ich Ihnen 2000 Pfund Sterling; verlieren Sie, so haben mich die

Derren Zirkusbesitzer die gleiche Summe zu zahlen. Einverstanden?“

„Einverstanden“ — sagte Rabon und schlug in die ausgestreckte Hand des Engländers; „nur muß ich mir vier Wochen Zeit ausbedingen, um meine Vorbereitungen treffen zu können.“

Damit war der Engländer einverstanden, und nachdem er sich von den Zirkusbesitzern die Versicherung hatte geben lassen, daß sie die ausgelegte Summe zahlen würden, wenn ihr Löwenbändiger das Wagnis nicht bestanden sollte, verließ er ruhig den Zirkus.

Am andern Morgen begann Monsieur Rabon seine Vorbereitungen. Damit er jedoch nicht gestört werde, schloß er den Raum, worin sein Löwenjwinger stand, ab und ließ keinen Menschen hinzu.

In der Stadt aber hatte sich das Gerücht von dieser Wette mit Windeseile verbreitet, und die Preise für die Eintrittsgelder zum Zirkus an dem Abend, an dem die Wette zum Austrag gebracht werden sollte, stiegen ins Unglaubliche. Ueberall sprach man von diesem Ereignis und mit fiebriger Spannung sah man der Vorstellung entgegen.

Endlich, endlich war der langersehnte Abend da. Schon lange vor Beginn war der Zirkus dicht besetzt. Sämtliche Plätze waren von ihren Besitzern bereits mit Beschlag genommen; nur der des Engländers nicht. Dieser hatte sich in den letzten zweimal vierundzwanzig Stunden in der Manege, in der der Löwenjwinger stand, häuslich niedergelassen, um die genaue Innehaltung der Bedingungen der Wette, das heißt, die Entziehung jeglichen Futters der Löwen, konstatieren zu können.

Endlich begann die Vorstellung. Aber kein Mensch hatte Interesse für die Leistungen der übr-

gen Mitglieder des Zirkus, die selbst nicht bei der Sache waren und ihre Produktionen so schnell wie nur möglich zu Ende führten.

Die letzte Vorführung vor dem Auftreten des Löwenbändigers war zu Ende, und das Publikum, dessen Erwartung aufs höchste gestiegen war, bereitete sich auf das nun folgende vor. Auf allen Gesichtern konnte man die Spannung lesen. Jetzt erschalle das Zeichen und langsam wird der Löwenjwinger in die Manege gefahren.

Geschäftig eilen die Diener hin und her und beginnen die Vorfallplatten abzunehmen und dann den Käfig in die Höhe zu schrauben.

Die Tiere, die sonst so ruhig im Jwinger auf und nieder schritten, springen heute in großen Säben darin herum, als wollten sie die Gitter durchbrechen.

Dann erscheint der Löwenbändiger in Begleitung des Engländers, der jetzt erst, nachdem er sich überzeugt, daß keinerlei Unregelmäßigkeiten vorkommen können, seinen Platz einnimmt.

Als die Löwen ihren Herrn erblickten, sprangen sie wie rasend in dem Bogen herum, so daß dieser in seinen Grundfesten erschüttert wurde, und man jeden Augenblick fürchten mußte, die Tiere ausbrechen zu sehen.

Lauflose Stille herrschte im Zuschauerraum, die nur noch unheimlicher wirkte, wenn sie von dem fürchterlichen Getöse der wilden, vom Hunger gepeinigten Bestien unterbrochen wurde. Aber alles dieses genierte den Bändiger nicht. Ruhig ging er bis zur Mitte der Manege vor, verbeugte sich elegant vor dem Publikum, das ihn heute nicht wie sonst durch Beifallklatschen zu begnügen wagte, und näherte sich dem Bogen. Dann nahm er ein großes Stück Fleisch, das ihm ein Diener überreich und ging langsamen Schrittes zweimal um den Käfig herum, das Fleisch hoch in der Hand

Der Einfluß der Wohnung auf die Sterblichkeit. Nicht nur die Verminderung der Geburtenzahl, sondern auch eine allzu frühe Sterblichkeit rüttelt an dem Bestand eines Volkes. Das zeigt ein Vergleich zwischen Frankreich und England. In 1922 zählte Frankreich 39,2, England 38,4 Millionen Einwohner. In Frankreich wurden 762.000 Kinder geboren, in England 780.000. In demselben Jahre in Frankreich 667.000 Menschen starben, in England aber nur 445.000, betrug der Geburtenüberschuss in England 313.000, in Frankreich dagegen bloß 95.000. Die Ursache der erhöhten Sterblichkeit in Frankreich ist sehr leicht zu erklären, da dort in den großen Städten, besonders in Paris, Lyon, Marseille die Mietskosten mit ihren demoralisierenden und schädlichen Folgen vorherrschen. Siehe z. B. Schuld daran, daß kein anderer Lande, ausgenommen Rußland, erdie Tuberkulosesterblichkeit in Frankreich von keinem anderen Lande, ausgenommen Rußland, erreicht wird. Der englische Großstädter dagegen wohnt durchwegs außerhalb der Geschäftsquartale in Einfamilienwohnungen. Und schon in der Schule wird er zu einer gesunden Körperpflege erzogen.

Gegen Boccaccio ist vielleicht nichts einzuwenden. Das erweiterte Schöffengericht in Frankfurt am Main verhandelte gegen den verantwortlichen Schriftleiter der „Katerne“ J. B. wegen Verleumdung in einem Fall und wegen Verbreitens unächtiger Schriften in drei Fällen. In einem „Der Weibschmel in der Frohnhoffstraße“ überschriebenen Artikel wurde gegen eine Frau der Vorwurf erhoben, daß sie ihren Mann verkommen lasse. Der Angeklagte wurde der Verleumdung für schuldig erachtet, aber auch wegen Verbreitens unächtiger Schriften in zwei Fällen verurteilt. Es handelte sich hierbei um die Wiedergabe von Erzählungen aus Boccaccios „Decamerone“. Das Gericht schloß sich der Ansicht des Staatsanwaltes an, daß an sich gegen die Erzählungen des Boccaccio, wenn sie in ihrem ganzen Rahmen wiedergegeben werden, möglicherweise nichts einzuwenden sei, daß aber die Veröffentlichung einzelner Erzählungen daraus unächtlich sei, weil diese die Tendenz, die den Autor vielleicht leitete, nicht erkennen lasse. Der Angeklagte wurde zu vier Wochen Gefängnis verurteilt.

Tod in den Bergen. Ein Genfer Tourist namens Dames, ein Angestellter der Bundesbahnen, stürzte beim Abstieg vom Matterhorn auf dem Schneefeld und stürzte, seinen Begleiter Guinar nach sich ziehend, etwa 50 Meter tief auf einen Felsen. Beide Touristen fanden den Tod. Eine Führerkolonie wird von Zermatt zur Bergung der Leichen abgehen.

Ein schweres Unglück ereignete sich Mittwoch früh im Ammoniakwerk „Ocana“ in Halle. Einige Arbeiter waren mit dem Abbau eines eisernen Trägers beschäftigt, als dieser sich plötzlich löste und aus einer Höhe von 25 Metern herabstürzte. Fünf Arbeiter stürzten mit ob. von denen zwei getötet und zwei schwer verletzt wurden. Der fünfte kam mit geringen Verletzungen davon.

Veränderungen im Personenzugverkehr. Ab 1. September d. J. treten folgende Veränderungen im Fahrplan der personenzuführenden Züge ein: Strecke: Leipzig-Zeitz-Böhlen-Reichenberg: Der Zug 901 geht von Reugarten um eine Minute später ab, d. h. 10 Uhr 17 Min. und kommt in S. Zeitz bei 10 Uhr 27 Minuten an. Strecke: Weiskdorf-Gallstadt: Das Anhalten der Zug Nr. 509 und 506 in der Haltestelle Weiskdorf wird wegen schwacher Frequenz aufgehoben. Infolgedessen kommt Zug 509 in Gallstadt 2 Minuten früher, um 19 Uhr 04 Min. an; Zug 506 fährt von Gallstadt 2 Minuten später um 8 Uhr 19 Minuten ab. Strecke: Pölsitzau-

Rimbürg: Zug 1952 geht von Pölsitzau um 27 Minuten später ab, d. h. um 15 Uhr 57 Minuten; Abfahrt von Zschitz um 16 Uhr 33 Min.; von Pölsitzau um 28 Uhr 42 Min.; Ankunft Rimbürg-Zschitz 16 Uhr 02 Min., Abfahrt Rimbürg-Zschitz 16 Uhr 57 Min. und Ankunft in Rimbürg um 17 Uhr 03 Min.

Reisevisé anlässlich der Prager Herbstmesse. Vom Weisamt wird uns mitgeteilt: Ohne Zahlung der Visagebühren ist die Grenzüberquerung der Republik nur auf Grund der Resselegitimationen, welche mit einem runden Stempel einer Vertretungsbehörde versehen sein muß, nicht nur in der Zeit vom 20. August bis 5. September, sondern schon vom 19. August bis 15. September 1926 gestattet. Bloß bei Angehörigen der Sowjetrepublik SSZR muß eine Ausreise aus der tschechoslowakischen Republik durch ein Einreise- oder Durchreise-Büro eines mit der tschechoslowakischen Republik benachbarten Staates gesichert sein. Die Ausreise aus der Republik ist gleichfalls auf Grund der Resselegitimation gestattet, die durch das Weisamt in Prag eine diesbezügliche Bestätigung tragen muß. Andernfalls müssen bei der Abfahrt in der tschechoslowakischen Grenzstation doppelte Visagebühren entrichtet werden.

Eine schwere Bluttat spielte sich am Dienstag in Berlin am Bayerischen Platz ab. In der Landhüterstraße erschoss der Sohn der Frau Sonja Stern, eine in den Fachkreisen hochgeschätzte Modelfabrikantin, den Berater seiner Mutter. Frau Stern ist die Witwe eines Arztes und widmet sich ausschließlich der Ausführung ihrer modelfabrikantischen Ideen. Zur Führung der eigentlichen geschäftlichen Angelegenheiten steht ihr seit Jahren ein tüchtiger Kaufmann, Herr Barmwäter, zur Seite. Dieser ist verheiratet, Vater von zwei Kindern und besitzt eine eigene Wohnung. Das Verhältnis zwischen Herrn Barmwäter und Frau Stern war rein geschäftlicher Natur. Frau Stern besitzt drei Söhne. Der jüngste, der 23jährige Kurt Stern, ist Chemiestudent. Zwischen diesem und Herrn Barmwäter gab es in der letzten Zeit öfter Zwistigkeiten, da der junge Mann etwas leichtsinnig ist. Frau Stern weist augenblicklich zum Einkauf in Paris. Sie hatte vor ihrer Abreise Barmwäter gebeten, den jungen Kurt nicht in die Wohnung zu lassen. Da diesem der Zutritt verweigert wurde, holte er einen Schußpökmann. Dieser mischte sich jedoch in die Familienangelegenheiten nicht ein. Danach erging sich Kurt Stern trotzdem dem Zutritt. Es gab einen Wortwechsel, wobei Stern einen Revolver zog und Barmwäter mit vier Schüssen niederschoss. Stern wurde verhaftet.

Eine furchtbare Zunahme der Selbstmorde wird aus den westlichen Industriekädeten Deutschlands gemeldet, in denen die Arbeitslosigkeit besonders groß ist. In Dortmund, Essen sowie im Bereich des Bochum-Gelsenkirchener Polizeipräsidiums ereigneten sich in den letzten Wochen täglich Selbstmorde und Selbstmordversuche, deren Ursache Arbeitslosigkeit ist. Die Zahl der Selbstmorde und Selbstmordversuche im Ruhrgebiet hat bis jetzt die des Vorjahres um fast 200 Prozent übertrieben.

Säureattentat im Theaterfoyer. Im Foyer des Komödienhauses in Berlin wurde am Montagabend ein eigenartiges Attentat gegen ein junges Mädchen verübt. Eine 19jährige Stenotypistin aus der Rindbächerstraße stand während der Pause im Foyer und betrachtete sich einige Photographien an der Wand. Plötzlich verspürte sie einen heftigen Schmerz an den Beinen. Sie glaubte, sie sei von einer Mücke gestochen. Der Schmerz wurde aber immer unerträglich, so daß sie schließlich laut um Hilfe schrie. Theatergäste und Angestellte eilten herbei. Es stellte sich nun heraus, daß ein junger Mann, der Druggist Hans Uffe, eine ätzende Flüssigkeit über das Mädchen gegossen hatte, die erhebliche

Verletzungen verursachte. Der Bändiger aber mußte wieder und immer wieder in der Manege erscheinen, wo er mit nicht endemöglichem Beifall überschüttet wurde.

Der einzige, der sich nicht an dem Beifall-Lärm beteiligte, war der Engländer, der ruhig seiner Brieftasche 2000 Pfund Sterling entnahm und sie einem Stallmeister für Monsieur Rabon überreichte. Zugleich fügte er das Ersuchen hinzu, mit diesem denselben Abend noch souperieren zu dürfen, was dankend angenommen wurde.

Nach Verlauf einer halben Stunde lagen die beiden gemächlich beieinander und ließen sich das Wahl vorzüglich schmecken.

Als aber der Wein aufgeföhren wurde, bat der Engländer, nachdem er Monsieur Rabon seine Anerkennung über dessen kühne Tat unumwunden ausgesprochen, um Aufklärung über dieses noch nie dagewesene Stück der Tierdressur.

„Nichts leichter als dieses,“ bemerkte der Bändiger. „Ich habe den Tieren, als ich sie auf dieses Kunstwerk zu dressieren anfing, gleich nach der Fütterung ein mit Terpentinöl getränktes Stück Fleisch vorgeworfen, was sie natürlich, da die Löwen gegen diesen Geruch einen Abscheu haben, verschmähten. Sofort warf ich ihnen dann ein gutes Stück Fleisch vor, das einer von ihnen dann, nachdem er sich mit den andern darum gestritten, mit vielem Behagen verzehrte.“

So fing ich denn an, die Löwen langsam an das Kunststück zu gewöhnen, indem ich sie erst eine Stunde und dann regelmäßig immer länger hungern ließ, bevor ich mit der Lektion begann. Denn diese Lektion zu Ende zu führen, hatte ich mir ja vier Wochen Zeit ausbedungen; und Sie sehen, das Kunststück ist mir geglückt.“

Ich gefehle, daß es ein Wagnisstück war, aber schließlich muß sich der mit Mut und Kalblütigkeit versehen, der mit Löwen arbeitet, denn, mein Herr, Löwen sind keine Hunde.“

Brandwunden hervorrief. Der Täter wurde zur Polizei gebracht.

Die unstilllichen Demdärme! Vor dem Kaufmannsgericht Berlin trat vor einigen Tagen eine junge Dame als Klägerin gegen ihren Chef, den Inhaber eines bekannten Berliner Textilwarengeschäftes, auf. Sie ist bei ihm als Stenotypistin tätig gewesen, hat aber eines Tages plötzlich die Arbeit niedergelegt und war gegangen. Trotzdem verlangte sie ihren vollen Gehalt in der Höhe von 180 Mark monatlich bis zum nächstmöglichen Kündigungsstermin, denn, so jagte sie, sie hätte einen berechtigten Grund gehabt, die Arbeit einzustellen. Der Chef bestritt dies; er wußte überhaupt von nichts. Er wußte nur, daß die Klägerin, als er sie zum Stenogrammannehmen ins Privatkontor hatte rufen lassen, einfach sehrgemacht hatte und gegangen war, ohne ein Wort zu sagen. Nach diesen widersprechenden Aussagen war es den Richtern klar, daß hier noch ein undurchdringliches Dunkel herrschte. Der Vorsitzende forderte daher die Klägerin auf, genau den Hergang an dem betreffenden Tag zu erzählen. Die Klägerin schmettete in den Saal, der Beklage sei ihrer Ehre zu nahe getreten. Daraufhin beschloß das Gericht den Ausschluß der Öffentlichkeit. Und nun erzählte die Klägerin: An dem betreffenden Tage war es außerordentlich heiß und das Thermometer zeigte 30 Grad Celsius. Sie wurde ins Privatkontor gerufen. Als sie dort einzat, sah der Chef da in — Hemdärme! Sein Jackett hatte er ausgezogen und über den Stuhl gehängt. Als unsere Jungfrau das sah, hatte sie sehrgemacht und war gegangen. Sie ist auch keineswegs gewillt, die Arbeit wieder anzunehmen, und lehnte jeden Vergleichsvorschlag der Kammer ab. Der Vorsitzende fragte weiter, ob denn in dem Privatkontor sonst noch irgend etwas vorgekommen sei. Die Klägerin sagte, daß weiter nichts vorgekommen sei, daß sie es auch erst gar nicht dazu hätte kommen lassen, da sie ja sofort, als sie ihren Chef in Hemdärme sah, gegangen sei. Auch die weitere Frage des Vorsitzenden, ob ihr denn der Chef bei irgend einer anderen Gelegenheit schon einmal zu nahe getreten sei, mußte die Klägerin verneinen. Das Gericht kam zu dem Schluß, daß man keinen Chef zwingen könne, bei 30 Grad Hitze in seinem Privatkontor zu schwitzen. Die Klägerin wurde daher mit ihrer Klage abgewiesen. Aber da trumpfte unsere Jungfrau auf: Sie bedauere die Richter, die ein solches Urteil fällen und die offenbar kein Verständnis für die Ehre und Würde eines jungen Mädchens hätten. Dem Mädchen ist schließlich Vormut aus der übertriebenen Prüderie zu machen, es ist das Opfer einer verkehrten Erziehung, der Keuschheiten wichtiger sind als die Festigung des Charakters gegenüber wirklichen Angriffen auf die weibliche Ehre und Würde.

Stipendium nach Rimes (Frankreich). Das Schulministerium schreibt für das Schuljahr 1926/27 zehn Freiplätze für Studenten an die tschechoslowakische Abteilung des Lycées in Rimes an. Wird auch eine im Verhältnisse der Nationen entsprechende Anzahl Schüler der Minoritäten hingeschickt werden oder gilt der Freiplatz nur für die Söhne der Herrschernation?

Die Nase abgebeissen. In der Gemeinde Gertenbof (Lomaxet) gerieten die 10jährigen Knaben Reva und Josef Bednarik in einen Streit, der schließlich damit endete, daß beide zu ranke angingen. Hierbei biß Reva dem Bednarik die Nase ab. Bednariks Verletzung ist lebensgefährlich. Er wurde in das Preßburger Staatskrankenhaus gebracht.

Volkswirtschaft.

Krise in der tschechoslowakischen Flugzeugindustrie.

Trotz der großen Erfolge, welche tschechoslowakische Flieger auf heimischen Apparaten in verschiedenen Fluggewinnrennen der letzten Zeit errungen haben, macht die Flugzeugindustrie gegenwärtig eine schwere Krise durch. Die bekannte Fabrik Avia hat in der letzten Zeit zwei Drittel ihres Personals entlassen und auch die Fabrik Aero hat nur noch Bestellungen auf zwei Monate. Amso merkwürdiger ist es, daß das Ministerium für nationale Verteidigung in der letzten Zeit 18 Flugzeuge französischer Marke erworben hat. Interessant ist, daß diese französischen Flugzeuge teurer sind als die heimischen, denn während ein Flugzeug tschechoslowakischen Ursprungs 150.000 Kronen kostet, kosten die französischen Flugzeuge je 230.000 Kr. Das Ministerium für nationale Verteidigung hat also bei dem Ankauf der 18 Flugzeuge französischen Ursprungs 1.440.000 Kr. hinausgeworfen. Das geschah, obwohl eine Entscheidung der beiden Wehrausschüsse vorliegt, daß Flugzeuge nur inländischen Ursprungs gekauft werden sollen. Der Kauf wurde noch durch den General Gajda getätigt.

Der russische Arbeiterschutz in offizieller Beleuchtung.

Die Organe der allgemeinen Staatskontrolle der Sowjetunion (die sich Arbeiter- und Bauerninspektion nennen und mit der Arbeitsinspektion, der speziellen Aufsichtsbehörde der Arbeitsgesetzgebung nicht zu verwechseln sind) haben vor kurzem eine Nachprüfung der Tätigkeit des Volkswirtschaftsministeriums der Arbeit und der Wirtschaftsorgane auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes vorgenommen. Die „Pravda“ vom 1. August berichtet über die Ergebnisse dieser Untersuchung:

„Die Arbeitsinspektion besteht vorwiegend aus Leuten, die auf einer niedrigen kulturellen Stufe stehen, keine genügende Ausbildung besitzen, nur einen blaffen Schimmer von

VERLANGT UEBERALL



unserer Arbeitsgesetzgebung haben und die selbst in den Arbeiterkreisen unpopulär sind. Davaus ergibt sich ein steter Wechsel der Inspektion, der einen hemmenden Einfluß auf ihre Arbeit ausübt. In den meisten Fällen trägt diese Arbeit einen oberflächlichen, inkonstanten Charakter. Die Art und Weise, wie die Untersuchungen durchgeführt werden (Oberflächlichkeit, Ignorierung der besonderen Eigenarten der Betriebe) bestimmen den Charakter der Vorschriften, die die Inspektoren den Leitern der Betriebe ihrer Kontrolle stehenden Betriebe machen und die in den meisten Fällen gleichfalls einen unwesentlichen, nichtigenden Charakter tragen. Infolge der ungenügenden Kontrolle in bezug auf die Durchführung der Vorschriften der Inspektion bleiben selbst diese elementaren Anordnungen sehr häufig auf dem Papier stehen.

Auf dem Gebiete der Kontrolle der Vorbeugungsmaßnahmen unterlassen es unsere Wirtschaftsorgane und die Betriebsleiter oft — trotz der entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen —, ihre Pläne in bezug auf den Aufbau und Erweiterung der Betriebe in Einklang mit der Inspektion zu bringen. Den Forderungen der Inspektion wird nur widerwillig Folge geleistet. Zahlreiche Fälle der Nichtbeachtung der Forderungen der Inspektion oder der Verzögerung ihrer Durchführung finden nicht selten auch dann statt, wenn die Beseitigung der sanitären und technischen Mängel in den betreffenden Betrieben keine größeren Ausgaben erfordert und leicht durchführbar ist.“

Dieselben Mängel lassen sich auf den verschiedenen Gebieten des Arbeiterschutzes verzeichnen. Die Befestigung der Unfallgefahren wird nicht genügend intensiv durchgeführt; sie wird auch durch das leichtsinnige Verhalten der Wirtschaftsorgane in bezug auf die Registrierung der Unfälle erschwert; die unvollständigen und ungenauen Angaben, die über die Betriebsunfälle gemacht werden, verhindern eine genaue Feststellung und Untersuchung der Betriebsunfälle. „Im Kampf gegen die Ueberstunden hat die Arbeitsinspektion ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden“ usw. Das Ergebnis der Untersuchung wird von der „Pravda“ wie folgt zusammengefaßt:

„Die Untersuchung über die Handhabung des Arbeiterschutzes, die von der Staatskontrolle durchgeführt worden ist, hat einerseits die Unfähigkeit der Organe des Volkswirtschaftsministeriums für Arbeit im Kampf um die Durchführung der Arbeiterschutzesgesetzgebung, um die Hebung der rechtlichen Lage und die Verwirklichung der dringenden Maßnahmen zur Verringerung der Arbeitslosigkeiten und andererseits das unverzeihlich leichtsinnige Verhalten der Leiter der Wirtschaftsorgane und der industriellen Betriebe gegenüber den Forderungen des Arbeiterschutzes aufgedeckt.“

Der Streik in der Ersten Brünnener Maschinenfabrik.

Der Streikauschuh teilt mit: Am Ende der dritten Woche ist die Streiklage unverändert. Der Antrag der Firma auf eine Reform der Lohnsätze wurde vom Streikauschuh und den Gewerkschaftsorganisationen abgelehnt und dem Unternehmerverband ein neuer Vorschlag überreicht. Der Streikauschuh macht die Betriebsausschüsse und die Arbeiterschaft anderer Fabriken darauf aufmerksam, daß die Firma verschiedene Arbeiten in anderen Betrieben ausführen lassen will. Wir ersuchen daher alle Arbeitersorganisationen, alle diese Arbeiten — sei es im Betrieb oder auf Montage — abzulehnen. Wir vertrauen auf die bewährte Solidarität der gesamten Arbeiterschaft in dieser Richtung.

Devilenturie.

Prager Kurse am 18. August.

	Beiz	Gew
100 holländische Gulden	1355,62	1381,02
100 Reichsmark	803,62	807,62
100 belgische Franken	91,92	93,62
100 Schweizer Franken	652,50	655,50
1 Pfund Sterling	163,92	165,12
100 Lire	110,85	112,28
1 Dollar	33,70	34,00
100 französische Franken	94,55	95,95
100 Dinar	78,49	79,92
10.000 magarische Kronen	4,69	4,74
100 polnische Zloty	372,50	378,50
100 Schilling	476,80	470,80

Kleine Chronik.

Ein neuer Weg der Bluttransfusion.

Von Otto Deigener.

Koster, pulstrender Lebenssaft tritt über ausstrotzender Vene in die schlaffe Ader des bleichen Kranken, der mit dem Tode ringt — und er wird gerettet. Bluttransfusion! Die heute vielfach geübte Methode der Chirurgie, das erlöschende Leben wieder aufkommen zu lassen. Eine Methode, die uns das Leid des letzten Krieges erst bekehrte. Damals gelangten die ersten Transfusionen, damals wurde die Technik der Blutübertragung derart vervollständigt, daß sie heute, das Leben des Patienten keineswegs gefährdend, durchgeführt werden kann. Die Schwierigkeiten der Übertragung lagen in der eventuellen Unverträglichkeit des Spenderblutes und des Empfängerblutes. Vier Blutgruppen werden beim Menschen unterschieden, von denen sich wohl eine bestimmte Gruppe mit einer oder mehreren, meist aber nicht mit allen Gruppen verträglich werden. Zwei „feindliche“ Blutgruppen zusammengebracht, so ist das Resultat — Zerfall der Blutkörperchen, der die Mifßerfolge, der den rettungsbedürftigen Organismus schädigt. Deshalb wird bei der Transfusion auf Verträglichkeit der Blutgruppe des Spenders und Empfängers genau geachtet.

Wie uns die Geschichte der Medizin zeigt, ist der Gedanke an die Bluttransfusion sehr alt, knüpfen sich auch allerhand phantastische Märchen daran. Nicht nur Transfusion von Mensch zu Mensch versuchte man jahrhundertlang, nein, auch die Übertragung von Tierblut auf den Menschen wurde unternommen, meist jedoch mit negativen Erfolgen. Die moderne Chirurgie lebte diese Methode ab, erlöschte die Mifßerfolge der Transfusion von Tier auf Mensch aus der Differenz der Blutbeschaffenheit.

Da werden nun neue, umwälzende Arbeiten bekannt, die der Prager Professor Jourdewitsch und seine Mitarbeiterin ausgeführt haben. Das alte Experiment Jean Denis', Professors der Mathematik und Philosophie in Paris, taucht auf, der 1607 Blut aus der Schlagader des Hammes auf einen Menschen transfundierte. Ueber das Gelingen dieses Experimentes wissen wir nicht viel. Professor Jourdewitsch behauptet nun, dort, wo Menschenblut das Leben eines Patienten retten konnte, vermag dies mit gleichem Erfolg Tierblut, das Blut eines Schafes oder Kindes, zu bewirken. Das Geheimnis des Gelingens liegt in der Art der Behandlung, wie Professor Jourdewitsch und seine Kollegin das Tierblut transfusionsfähig machten. Sie ferderten die roten Blutkörperchen vom Blaserum durch Zentrifugation. Woja, höre ich fragen? Nur Geduld! Denn Jourdewitsch fand, daß die schädigende Wirkung früherer Tierblutübertragungen im Blaserum gelegen war. Daher reinigt er das Blut von gefährlichem Serum, er erhält das sogenannte „gewaschene Blut“. Transfundierte er nun solches Blut eines Tieres auf ein Tier anderer Art, so war die Folge — kein Blutzustand beim Empfänger, wie man erwartet hätte, im Gegenteil, die Ergebnisse waren vollkommen zufriedenstellend.

Kaninchen hatten derart viel Blut verloren, daß ihre Erhaltung in Frage stand. Schafblut, nach Professor Jourdewitschs Methode „gewaschen“, rettete ihnen das Leben. Ein Kontrollversuch zeigte die gefährliche Wirkung des nicht entgifteten Blutes. Man injizierte 10 Kubikzentimeter ungewaschenen Schafblutes einem Kaninchen; innerhalb fünf bis sechs Minuten starb es.

Die Versuche wurden bisher nur an Tieren durchgeführt. Professor Jourdewitsch nimmt aber an, daß dort, wo Menschenblut benötigt wird und nur das Blut einer „feindlichen“ Gruppe zur Verfügung steht, eben dieses Blut „gewaschen“ werden kann und dann ohne Gefahr für den Patienten transfundiert zu werden vermag.

Ja, Jourdewitsch geht noch weiter. Die augenblickliche Bereitwilligkeit des Spenders ist nicht mehr nötig. Das durch des Entdeckers Methode gereinigte Blut kann in Kochsalzlösung vorrätig gehalten werden, um im Falle des Bedarfes übertragen zu werden.

Diese Experimente würden die komplizierte Methode der Transfusion bedeutend vereinfachen. Es ist zu hoffen, daß die wissenschaftliche Kochprüfung, der so jede neue Entdeckung standhalten muß, die Arbeiten bestätigt.

Wandlungen des Klimas.

Die letzten Jahre und sogar Jahrzehnte haben eine so starke Verschiebung der warmen Sommer und der kalten Winter gezeigt, daß man bisweilen eine vollkommene Veränderung unseres Klimas annehmen konnte. Der schwedische Astronom Swanse Archenius vertritt in seinem Buche „Erde und Weltall“ die Meinung, daß diese Wandlungen des Klimas durch die Schwankungen des Kohlenstoffgehaltes der Luft hervorgerufen werden. Diese Schwankungen sind vor allem während starker vulkanischer Zeiten eingetreten, weil ja die Gasmasse, die aus dem Erdinneren kommen, hauptsächlich aus Wasserdampf und Kohlenstoff bestehen. Auch die Geologen teilen die Ansicht, daß das Klima durch das Freiwerden enormer Gasmassen in vulkanischen Epochen wärmer gewesen sei. Das Kohlenstoffgas besitzt die Eigenschaft, die Wärmestrahlung entweder zu verschlucken oder zurückzuwerfen; es läßt sie also nicht in den Äther entweichen. Andererseits läßt es die Lichtstrahlen durch, ohne sich zu erwärmen. Die Kohlenstoffe und der Wasserdampf lassen die Lichtstrahlen der Sonne ungeschwächt auf die Erde gelangen, aber nicht die von der erwärmten Erde ausgehenden Wärmestrahlung in den Luftraum hinausgehen.

Archenius hat nun berechnet, daß ein Verschwinden der geringen Kohlenstoffmenge der Luft eine Erniedrigung der Temperatur auf der Erde um etwa 21 Grad bedeuten würde. Die mittlere Temperatur würde dann auf 9 Grad Kälte herabsinken. Die Folge davon wäre eine solche Verminderung des Wasserdampfes in der Luft, daß der wesentliche Wärmehalt der Erde verschwinden und damit die Abkühlung der Erde bis auf 40 Grad Kälte sinken würde. Je nach der Vermehrung oder Verringerung der Kohlenstoffmenge in der Luft gehen wir demnach kälteren oder wärmeren Zeiten entgegen. Bei der Annäherung einer tropischen Zeit würde sich wahrscheinlich eine starke Wolkenschicht über der Erde lagern, die die Sonnenwärme in den oberen Luftschichten zurückhält, so daß auf dem Erdboden eine starke Luftbewegung vorhanden wäre.

Nach Archenius sprechen manche Anzeichen für eine Zunahme des Kohlenstoffgehaltes der Luft in der letzten Zeit. Es zeigt sich aber, daß dieser Kohlenstoffgehalt über dem Meere um 10 Prozent geringer ist als über dem Festlande. Das Meer verbraucht mehr Kohlenstoff, hat also früher mit einer Luft in Berührung gestanden, die ärmer an Kohlenstoff war. Demnach scheint das Klima in West-

Europa wohl etwas wärmer zu werden, weil es mehr Seeklima wird. Die Gletscherbildungen in den Alpen gehen in der Tat fast alle zurück, und auf Spitzbergen und der Bäreninsel wurde in den letzten Jahren ebenfalls ein bedeutender Rückgang der Gletscherbildungen beobachtet. Sicher würde die augenblicklich anscheinend vorhandene Zunahme der Kohlenstoffmenge der Luft sich bemerkbar machen, wenn nicht das Meer so viel davon verbraucht. Auch die Zerlegung der Kohlenstoffe der Luft durch die Pflanzen reguliert diese Aenderung sehr stark, so daß ganz wesentliche Wandlungen des Klimas einzuwirken noch nicht bevorzugen dürfen. Immerhin ist nach Archenius die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß in den kommenden Jahrzehnten die Winter etwas wärmer, die Sommer etwas kälter werden.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Ambulatorium der Ersten Prager Krankenversicherungsanstalt der Handels- und Privatangehörigen, Frau I. Dvořská ul. 1 bleibt, in den Tagen 20. und 21. August l. J. infolge Reinigungsarbeiten geschlossen. Die Mitglieder wollen sich an die zuständigen Kassenärzte wenden. 4258

Turnen und Sport.

Ein großer Sternlauf der Arbeiterportler.

Der Sternlauf zur Einweihung der Bundeshalle des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Leipzig wird zu einer großartigen Propaganda werden. Auch das Ausland beteiligt sich an den zu diesem Zweck vorgesehenen Veranstaltungen. Tausende von Arbeiterportlern und Sportleuten werden am 19. September durch sportliche Ortsveranstaltungen ihre Treue zur Arbeiterportbewegung aufs neue bekräftigen. Der erste Lauf beginnt in Linz (Oesterreich) und führt über Solzburg, Jumburg zur Jugspitze, wo am 16. September die bayerischen Genossen den Stafettenstab übernehmen, die ihn über Eichstätt, Schwabach, Nürnberg, Schwaibach, Münchberg nach Hof bringen, wo er dann durch die Sächsen und Thüringer nach Leipzig gebracht wird. Die Gesamtstrecke beträgt 1123 Kilometer, die Laufzeit von der Jugspitze bis Leipzig 48 1/2 Stunden. Der zweite Lauf nimmt seinen Anfang in der Schweiz am 17. September, 10 Uhr nachmittags, wird der Stafettenstab bei Singen den deutschen Läufern übergeben, die ihn über Reutirch, Stuttgart, Heilbronn, Mannheim, Leppenheim, Kassel, Heiligenstadt, Nordhausen, Querfurt, Merseburg nach Leipzig bringen. Von Singen bis Leipzig beträgt die Strecke 98 Kilometer, die Laufzeit 18 1/2 Stunden. Der dritte Lauf wird in Frankreich beginnen, führt durch Belgien und wird am 18. Sept. 3 Uhr früh der Stab in Aachen durch Deutschen übernommen und über Köln, Düsseldorf, Eberfeld, Bormen, Gagen, Dortmund, Hamm, Bielefeld, Hannover, Braunschweig nach Leipzig gebracht. Die Strecke beträgt 696 Kilometer, Laufzeit 36 Stunden. In Alpenroute in Dänemark ist der Start zum vierten Lauf, der dann auf deutschem Gebiet durch die Städte Hensburg, Kiel, Hamburg, Salzwedel, Magdeburg,

Dessau, Bitterfeld nach Leipzig seinen Weg nimmt. Gesamtstrecke 600 Kilometer. Riga in Lettland bildet den Ausgangspunkt des fünften Laufs. Die Letten übergeben am 16. September um 4 Uhr nachmittags an der Poststelle Luifenbrücke in Riga den Stab an die deutschen Läufer, die ihn über Groß-Pöschgal, Lauenburg, Zielp, Kössin, Belgard, Stargard, Stettin, Ludenwalde, Jüterbog, Herzberg, Stolzenhain, Torgau nach Leipzig tragen. Gesamtstrecke 1178 Kilometer, Laufzeit: 71 Std. Der kürzeste Lauf ist der von Breslau, der über Görlitz, Riesa und Torgau in Leipzig mündet. Gesamte Laufzeit 24 Stunden. Der Start zum siebenten Lauf befindet sich in Klagenfurt (Oesterreich). Seine Route geht über Graz, Ruzganschlach, Semmering, Wiener-Neustadt, Wien, Broderau, Gmünd in die Tschechoslowakei. Die Angaben von der Tschechoslowakei gehen nach aus. Die tschechischen Läufer übernehmen am 19. September halb 6 Uhr früh bei Peterswald den Stab von den Läufern des deutschen Verbandes in der Tschechoslowakei, um ihn über Pirna, Dresden, Riesa nach Leipzig zu bringen. Vom Voltschau nach Leipzig aus laufen dann tschechische Stafettenläufer geschlossen zur Bundeshalle.

„Gleichheit“ Weistkräftig gegen Bezirksteil des 4. Bezirkes 5:0 (3:0). Der erste Versuch der Aufstellung der Bezirksteil muß mit Rücksicht auf verschiedene Umstände als gelungen bezeichnet werden. Man kann diese Aufstellung noch lange nicht als die momentan beste bezeichnen. Es gibt in den Vereinen noch Spieler, die bestimmt diesen oder jenen Posten besser angefaßt hätten; für diesmal fehlte noch die Ueberficht. Jedem muß noch erwähnt werden, daß der Großteil der Spieler vorher in seiner Vereinstätigkeit tätig war und demzufolge das zweite Spiel ausstrug. Am besten behauptete sich die Verteidigung und die Halbtreihe. Die Stürmerreihe war so wie bei „Gleichheit“ der weitaus schwächste Teil. Bei „Gleichheit“ dominiert die Halbtreihe. Ihr Spiel ist rein und technisch erstklassig. Hier kann die Stürmerreihe noch viel nachholen, um auf gleiche Höhe zu kommen. Die Verteidigung stand sehr sicher. Tore erzielte Katro 4, Chmorr 1. Als Schiedsrichter erledigte Ta. Grahmann, Sobrulan, seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit.

Sportplatz Eichwald. A. S. R. Vikanten gegen S. R. Schallan 3:3, Eden 4:6. Vikanten train mit S. Schallan mit 4 Eriehleuten an. In der 16. Minute kann Schallan nach einem Durchbruch in Führung gehen. Die Gastgeber, welche ihren schlechten Tag haben, versuchen nun ihrerseits, das Resultat zu ändern, was ihnen auch in der 28. und 30. Minute gelingt. Mit dem Stand 2:1 für Vikanten geht es in die Halbzeit. In der 13. Min. nach Halbzeit kann Vikanten nochmals einfinden und das Resultat auf 3:1 verbessern. Die Gastmannschaft findet sich nun besser zusammen und kann in der 32. Minute das 2. Tor und in der 38. Minute den Ausgleich erzielen. Schiedsrichter Turngenosse Sovi gut.

Kreislauf für Knaben am 20. August. Gegner Kreislauf 6. Kreis. Tor: Geppert (Auffig); Verteidigung: Großmann (Dux) — ? (Mendort); Halb: Waldhaus (Zakmannel) — Hoffmann (Dux) — Partel (Auffig); Sturm: Herwig (Kleisch) — Diep, Fiedler A. (Kochwitz) — Beyer (Vikanten) — Soltz (Bredenfeld). Ersatz: Daniel (Sadowitz).

Kaffball: Wiffli gegen Ruffia Stadt 3:4; Weistkräftig gegen Ruffia Stadt 5:2; Weistkräftig Jögl. gegen Sattenz Jögl. 3:2; Weistkräftig Jögl. gegen Zakmannel Jögl. 3:2.

Der Film.

„Banzerkreuzer Botemfin“ und die „Neue Freie Presse“.

Ein Kapitel aus der Geschichte der bürgerlichen Presse.

In den ersten Juliagen des Jahres 1905 kreuzte der „Anas Potemfin“ vor Odessa. Gegen ihn zog nicht nur das zaristische Rußland, sondern die vertretene Bourgeoisie der ganzen Welt zu Felde. Jenes mit Loupedobooten und Offizierskreuzern — Matrosen wagt man nicht, ihm entgegenzusetzen — diese mit allen Waffen der Lüge und Verleumdung, über die sie in ihren Staatskorrespondenzen und in ihrer Zeitpresse verfügten. In ohnmächtiger Zorn mußten sie zusehen, wie die Mannschafft in freiwilliger Disziplin allen Verfolgungen trotzte und den revolutionären Geist von Küstenstadt zu Küstenstadt, von Schiff zu Schiff fortspalnte. Genau 21 Jahre später reißt die filmische Darstellung des revolutionären Heldentums das Proletariat zu immer neuer Begeisterung hin.

Welch verführerischer Gedanke, den verstandenen Jahrgang 1905 der „Neuen Freien Presse“ bevorzugen und zu lassen, wie der Alte aus der Fichtengasse, beschwörend und abstrahlend, ermutigend und warnend, bald in langen Perioden, bald in stichwortartig hervorgehobenen Sätzen die in Hülle aus dem Osten einströmenden Nachrichten seiner Leserschaft vorsetzte. Und wahrlich — genau so hatte man sich die Wiedergabe der Geburt des revolutionären Geistes in dem Munde der jüdisch-österreichischen Großbourgeoisie vorgestellt. Keine Einstellung zu bürgerlich, keine Phrase zu billig, keine Lüge zu gewagt.

Man merkt in jeder Zeile das Stimmn Moritz Benedikt vor dem, was sich im Schwarzen Meer begibt, und hörbar atmet er auf, als er am 1. Juli 1905 nach der letztgedruckten Nachricht: „Es ist nunmehr völlig sicher, daß die Mannschafft des „Anas Potemfin“ sich dem Admiral Krieger auf Gnade und Ungnade ergeben hat“, also schweigend antwortet: „Ohne Widerstand und bedingungslos hat sich die Mannschafft des „Potemfin“ gestern abend

ergeben. Es muß ein äußerst spannendes Schauspiel gewesen sein, als die sechs Banzerkreuzer des Schwarzen Meeres-Geschwaders in den Hafen von Odessa hereindampften und sich im Halbkreis schußbereit vor dem Potemfin aufstellten. Die Kreuzer ließen sich bedingungslos gefangennehmen... Zum Todeskampf bereit die Mannschafft nicht den persönlichen Mut. Sie hat es vorgezogen, die rote Fahne der Revolution zu senken.“ Doch nicht lange währt die Siegerrunde der „N. Fr. Pr.“ Schon am 3. Juli 1905 muß sie melden: „Es steht nunmehr fest, daß Admiral Krieger nicht inskande war, die Reviererei zu bewältigen. Sie hat sich sogar ausgebreitet.“ Es scheint, als ob Admiral Krieger nunmehr der persönliche Feind der „Neuen Freien Presse“ geworden ist. Denn sie bestellt stunde bei einem Marinefachmann einen Auftrag: „Der Eindruck der Reviererei in Oesterreich“, der so ausfällt: „Nein, wir wußten, daß es in Rußland saul sei, daß aber ein Admiral am Leben bleibt, nachdem es ihm nicht gelungen war, sowohl Autorität zu entwickeln, als ein meuterndes Schiff zu unterwerfen, das ist uns rätselhaft. Es wird niemals in der 1. u. 2. Kriegsmarine einen Offizier geben, der nicht mehr Pflichtgefühl entwickeln würde... Das können wir, gestützt auf vierjährige Erfahrung behaupten... Die Revolutionäre wollten nun einmal der „N. Fr. Pr.“ nicht den Gefallen tun, sich gefangennehmen zu lassen. Also Lüge und Verleumdung, aus Welt! In Odessa und in anderen Küstenstädten verbreitete sich die Verleumdung mit den Matrosen, die „N. Fr. Pr.“ aber wachte in ihrem Abendblatt vom 7. Juli 1905 zu melden: „Geodossia steht in Flammen! Fortminka bombardiert die Stadt.“ „Wänderung!“ Das ist der innerste Kern, der sie bewegt, wenn sie die Sprache der russischen Freiheitsmänner im Munde führen! „Nord, Brand und Wänderung...“ Schöndung der russischen Freiheitsbewegung.“ Doch auch diese Lüge hatte kurze Weile. Schon am 8. Juli bringt die „N. Fr. Pr.“ die Nachricht: „Privattelegramme aus Odessa besagen, daß Geodossia völlig unterworfen ist.“

Im Jahre 1905 war die Technik der Lüge und der Verleumdung noch wenig entwickelt. Sie hat seitdem ungeheure Fortschritte gemacht und namentlich seit der Aufriehung Sowjetrußlands ihre Wap-

fen geschärft. Aber schon damals war es der bürgerlichen Presse, der „Agence Havas“, „Agence Stefani“ und „Reuter“ betrug, daß in der Revolte der Matrosen ein Fall gegeben war, der des äußersten Aufwandes der Lüge und der Verleumdung bedurfte. Leo Korten.

Lubitschs neuester Film wurde in Hollywood schon voranführt und heißt sich „So ist Paris“.

Dapent, der Regisseur des „Ura-Gimes „Barbara“, hat in Amerika keinen Vertrag mit Universal gelöst und gründet eine eigene Filmgesellschaft. Sein erster Film wird „Moulin Rouge“ heißen und für die Starrolle ist Gloria Swanson in Aussicht genommen.

Filmkritik und Kriminal. Der Kritiker Fritz Rau der „Süddeutschen Arbeiterzeitung“ hat den Film „Sein Nachbar“ (bei uns noch nicht gelassen) besprochen und unter anderem geschrieben: „Denn ist tot, aber sein Werk lebt“, ist der Wahrheit, den der Film an Tausende und Aber-tausende gelangen läßt. Kögen die deutschen Arbeiter diesen Wahrheit ebenso hören wie die russischen am.“ Der Straßensat hat eine derartige Kritik für Hochverrat gehalten und begründet seinen Standpunkt wie folgt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Artikel unter dem Deckmantel einer Besprechung einer Filmverführung den Jovok verfolgt, den Vektren die Lehre einzuprägen, daß die Lage der Arbeiterklasse nur durch den bewaffneten Aufstand nach dem Vorbild Rußlands gebessert werden könne und daß es gelte, diesem Vorbild nachzueifern...“ Das Urteil lautete auf neun Monate! — Geschehen in Deutschland vor einigen Tagen. Kommunalar überfällig.

Tom Wig ist verunglückt, allerdings nicht auf seinem berüchtigten Hof, sondern bei einer Eisenbahnunfallnahme. Er stand auf einem Eisenbahnzug und mußte, kurz bevor der Zug in ein Tunnel einführ, an einer Stange hängen bleiben. Da der Zug aber lange nicht zurückkam, versuchten den wilden Cowboy die Kräfte und er fiel zu Boden, wobei er sich nicht unerheblich verletzte.

Die schmerzige Hanna vertritt sich ein Kriminalfilm, den die Engelle und Co. in Deutschland herstellen wird.

Kunst und Wissen.

Kleine Bühne, Berliner Intimes Theater. — Heute bringt Direktor Heppner im Rahmen des fünften und letzten Programmes eine Ansätze seiner Einakter und zwar: „Aptomantie“, „Ewig Dein“, „Madame Papillon wird gemalt“ und als Novität „Der Hindupring“. Die Rolle der Lucie in Madame Papillon spielt Trude Korgard, welche im Jahre 1921 am Prager Theater wirkte. — Refi Longert, wird im Rahmen der von ihr geleiteten Vorstellung am Sonntag den 22. u. a. die sechs ersten Kapitel der „Nomen Belene“ von Wilhelm Busch mit der Musik von Dr. Stefan Keifel, vortragen. — Als Novität wird der Schwan „Das läßt Wädel“ in der Originalbesetzung mit Trude Korgard, Dana Sentus und Bernd Peters-Arnolds, zur Aufführung gelangen; schließlich das „Kattajensbild“.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Prag. Sonntag, den 22. August: Rostol — Libitz — Sedolka. Ab 8 Uhr Ebstation Baumgarten. Führung: Wolf.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riefner
Für den Druck verantwortlich: O. Poliz
Druck: Deutsche Verlags-Anstalt, Prag.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlte sich den p.-L. Behörden, Verwaltungen, Organisations-, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckschriften wie: Tabellen, Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedskarten, Einladungskarten, Plakaten, Flug-schriften, Faksimils, Briefpapieren usw. in solchem und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationstrich.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6.